1,60 DM / Band 77
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Henry Wolf

Die Hexenjäger

Belgien F 30 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 70



Die Hexenjäger

Damona King Nr. 77

Teil 2/2

von Wolfgang Hohlbein

erschienen am 25.01.1982

Die Hexenjäger

Die Lippen der Frau zitterten unmerklich. Sie hatte aufgehört, sich zu wehren. Ihre Schreie waren zu einem leisen, schmerzerfüllten Wimmern herabgesunken und schließlich ganz verstummt. Ihre Handgelenke waren wund und blutig, wo sie sich gegen die nassen Lederriemen, mit denen sie gefesselt worden war, geworfen hatte, und die tanzenden Flammen warfen blutrote Lichtreflexe auf ihre Haut. Ihr Gesicht war starr; eine Maske ungläubigen Schreckens, als könne sie immer noch nicht begreifen, was mit ihr geschah.

»Stirb, Hexe!« zischte der Inquisitor. Sein Gesicht verzerrte sich vor Haß. Langsam, als wolle er jeden Augenblick seines Triumphes bis zur Neige auskosten, senkte er die Fackel und setzte den Scheiterhaufen in Brand.

Die Frau begann wieder zu schreien, als die ersten Flammen in dem Reisigbündel unter ihren Füßen aufzüngelten…

Standish erwachte mit einem heiseren Schrei auf den Lippen. Für einen endlosen, schrecklichen Augenblick sah er flackernde rote Lichtreflexe an den Wänden, hörte er das Knistern von brennendem Reisig, das dumpfe Murmeln der gaffenden Menge ringsum. Die wimmernden Schreie, die schließlich in ein gequältes Husten übergingen und dann ganz unter dem Knistern und Prasseln des Feuers verschwanden. Für eine endlose Sekunde glaubte er, wieder den Griff seiner Peiniger zu spüren, die Hände, die seinen Kopf festhielten und ihn zwangen, die grausige Szene bis zum Ende mitanzusehen…

Dann verschwand die Vision.

Standish schloß die Augen, ließ sich zurücksinken und unterdrückte krampfhaft ein Schluchzen. Seine Hände verkrallten sich in den Rand der dünnen Decke wie die eines Ertrinkenden, der sich blind an den erstbesten Halt anklammert. Wieder drohten ihn die schrecklichen Erinnerungen zu übermannen.

Es kam jetzt immer öfter.

Er hatte sich eingeredet, daß es besser werden würde, wenn er nur ganz für seine Rache lebte und die Leute, die ihm dies angetan hatten, bestrafte. Aber das stimmte nicht. Es wurde nicht besser, sondern schlimmer. Statt langsam zu verblassen, kam der Alptraum jetzt jede Nacht. Und er wurde mit jedem Mal plastischer und deutlicher. Er hatte nicht mehr sehr viel Zeit.

Standish öffnete mit einem Ruck die Augen, stemmte sich auf die Ellbogen hoch und sah sich im Zimmer um. Für einen Moment hatte er Schwierigkeiten, sich zu erinnern, wo er war. Der Raum, war dunkel. Durch die Ritzen der heruntergelassenen Jalousie sickerte graues Tageslicht herein, und durch die dünne Bretterwand hinter seinem Kopf konnte er ein Radio in einem der benachbarten Zimmer plärren hören. Die unsichere Beleuchtung verlieh dem Zimmer das Aussehen einer finsteren Höhle, die von bedrohlichen Schatten und geheimnisvollen Umrissen erfüllt war. Ein leicht muffiger Geruch hing in der Luft, und irgendwo am Fußende seines Bettes glaubte er die vage Andeutung von Bewegung wahrzunehmen.

»Ist… ist da jemand?« fragte er stockend. Seine Stimme klang fremd; krächzend und viel schriller, als er sie in Erinnerung hatte.

Sein Hals schmerzte, als hätte er stundenlang mit vollem Stimmaufwand geschrien.

Statt einer direkten Antwort wiederholte sich die Bewegung. Er hörte das Rascheln von Kleidung und schürfende Schritte. Jemand machte sich am Fenster zu schaffen. Dann wurde die Jalousie mit einem Ruck hochgezogen.

Standish blinzelte, verzog das Gesicht und beschattete die Augen mit der Hand.

Jemand lachte leise. »Endlich ausgeschlafen?«

Standish nickte. Die Bewegung löste einen dumpfen, polternden Schmerz zwischen seinen Schläfen aus. Er stöhnte, schloß für die Dauer eines Herzschlages die Augen und setzte sich mit mühsamen Bewegungen auf. »Wie spät ist es?« fragte er nach einer Weile.

»Neun«, antwortete Will, ohne auf die Uhr zu sehen. »Ich dachte schon, du wirst überhaupt nicht mehr wach.«

Standish brachte das Kunststück fertig, zu grinsen, ohne dabei das Gesicht zu verziehen. Der Schmerz in seinem Kopf wurde mit jeder Sekunde schlimmer statt besser. Er versuchte aufzustehen, aber ein warnender Stich in seiner Schulter hielt ihn im letzten Augenblick davon ab.

»Du solltest mit deiner Schulter zu einem guten Arzt«, sagte Will.

»Die Wunde sieht nicht gut aus.«

Standish tastete nach dem Verband unter seiner Pyjamajacke. Er fühlte sich straff und frisch an. Die Wunde pochte leise, aber solange er den Arm nicht unnötig bewegte, war es auszuhalten.

»Ich habe den Verband gewechselt, während du geschlafen hast«, erklärte Will auf Standishs fragenden Blick. Er grinste flüchtig. »Du hast einen Schlaf wie ein Toter. Ich glaube, dich kann man wegtragen, ohne daß du es merkst.«

Standish verzog das Gesicht. »Du bist ziemlich fürsorglich zu mir, wie?«

»Wie eine Mutter«, nickte Will. Er grinste immer noch, aber seine großen, dunklen Augen blieben ernst. »Ich habe die Wunde versorgt, so gut ich konnte. Aber ich bin kein Arzt. Du wirst Ärger kriegen, wenn du dich nicht drum kümmerst.«

Standish sah den jungen Mann mit gemischten Gefühlen an. Er wußte immer noch nicht, was er von Will halten sollte. Vor wenigen Stunden erst hatten sie sich geprügelt. Standish hatte keine sehr gute Figur dabei abgegeben, und eigentlich war es nur Wills Gutmütigkeit zu verdanken, daß er mit einer geprellten Rippe und ein paar blauen Flecken davongekommen war.

»Hast du die ganze Nacht hier gesessen?« fragte er.

Will klaubte eine halbleere Zigarettenpackung aus den unergründlichen Taschen seiner Lederjacke, bot Standish eine Zigarette an und nickte. »Nicht die ganze Nacht«, sagte er, während Standish sich bediente und ungeschickt versuchte, mit nur einer Hand ein Streichholz anzureißen. »Aber lange genug.«

Standish gab auf, ließ das Streichholzbriefchen fallen und beugte sich vor, als Will ein Feuerzeug aufschnappen ließ. »Lange genug wozu?« fragte er.

»Um mich davon zu überzeugen, daß du gestern abend die Wahrheit gesagt hast.«

Standish blinzelte überrascht. »Hm?«

»Du sprichst im Schlaf«, sagte Will. »Hat sich deine Frau nie dar- über beschwert?« Er zuckte unmerklich zusammen, als ihm einfiel, wie schmerzhaft die Erinnerung an seine Frau für Standish sein mußte.

Aber Standish reagierte nicht. »Was habe ich gesagt?«

»Eine Menge. Du hast phantasiert, aber du hast auch genug erzählt, daß ich dir endgültig glaube. Das heißt aber nicht, daß ich dir endgültig glaube. Das heißt aber nicht, daß ich das, was du vorhast, gutheiße«, fügte er hastig hinzu.

Standish nahm einen tiefen Zug, stand behutsam auf und ging zum Fenster. Die Scheiben waren beschlagen und im unteren Drittel mit Eisblumen bewachsen. Der Winter fiel jetzt offenbar mit Macht über das Land herein.

»Und warum nicht?«

Will zögerte. Standish hörte, wie er im Zimmer herumging und sich schließlich auf den Bettrand setzte. Die Federn quietschten hörbar.

»Was du vorhast, ist Mord«, sagte er.

Standish lachte rauh. »Möglich. Aber was geschehen ist…«

»War auch Mord, ich weiß«, sagte Will. »Ich sagte schon, ich verstehe dich. Sehr gut sogar. Aber verlang' nicht, daß ich dir helfe.«

Standish drehte sich langsam um. Für einen Moment bohrte sich sein Blick in die Augen des Jüngeren. Aber er hielt dem stummen Duell nicht lange stand! Die Ruhe und Überlegenheit, die in diesen viel zu großen schwarzen Augen geschrieben stand, sprach dem jugendlichen Äußeren Wills Hohn. Irgendwie hatte Standish plötzlich das Gefühl, daß Will ihm längst nicht alles über sich erzählt hatte.

»Warum bist du dann überhaupt hoch hier?« fragte er.

Will sog an seiner Zigarette und blies einen Rauchring in die Luft.

»Ich werde dir nicht helfen, weitere Morde zu begehen«, sagte er betont. »Aber ich bin genauso daran interessiert, diesen Morticah in die Hände zu bekommen wie du. Nur möchte ich dabei nicht das Leben von Unschuldigen; riskieren.«

»Du meinst diesen Hunter und die Frau?«

Will nickte. »Ja. Ich kann mir ziemlich genau vorstellen, was du vorhast. Du willst sie als Köder benutzen, als Lockvogel, um Über sie an Morticah heranzukommen, stimmts?«

Standish nickte stumm.

»Ich habe nichts dagegen. Aber ich werde nicht dabeistehen und die Hände in den Schoß legen, wenn sie in echte Gefahr geraten.«

Standish zuckte mit den Schultern. »Solange du mir dabei nicht in die Quere kommst, mach' was du willst.«

Die Worte hatten drohend klingen sollen, aber irgendwie schienen sie bei Will ihre Wirkung zu verfehlen.

»Wir sind seit gestern abend Partner, ob es dir paßt oder nicht.«

»Partner?«
Will lächelte. »Sicher. Glaubst du, ich würde jetzt alles vergessen, was ich erfahren habe?«
»Und was willst du tun?«
Will setzte sich mit einem Ruck auf. »Ich habe schon angefangen, etwas zu tun«, sagte er. »Während du wie ein Baby geschlafen hast, habe ich mich ein bißchen in der Stadt umgehört. Du hattest recht. Dem Hades-Kult scheint eine Menge an diesen beiden Fremden gelegen zu sein. Insgesamt sind zehn Fremde in Marnockfearn. Dich nicht mitgerechnet.«
»Und was tun sie?«
»Nichts«, sagte Will achselzuckend. »Sie warten. Genau wie wir. Und wahrscheinlich werden sie auch nichts tun, ehe dieser Hunter mit seiner Freundin nicht hier auftaucht.« Er stand auf, drückte seine Zigarette im Aschenbecher aus und warf Standish Hemd und Hose herüber. »Zieh dich an. Wir gehen frühstücken. Nach einer heißen Tasse Kaffee wirst du dich wohler fühlen. Und ich auch.«
Standish begann sich umständlich anzuziehen.
»Was machen wir, wenn sie nicht kommen?« fragte er.
Will wiegte den Kopf. »Wir haben immer noch Bennison«, sagte er. »Er scheint der Kopf der hiesigen Splittergruppe zu sein. Aber sie werden kommen.«
»Bist du sicher?« fragte Standish. »Immerhin – selbst ich habe schon eine Menge Geschichten über King's Castle gehört, und…«
»Sie werden kommen«, sagte Will.
Standish sah ihn einen Herzschlag lang durchdringend an und fuhr dann fort, sich anzuziehen. Mit nur einem Arm war das gar nicht so leicht. Aber es ging.
Er setzte sich, griff nach seinen, Schuhen und stieg hinein. Aber seine Gedanken waren woanders.

***

Mike blieb keuchend stehen. Der Wald hörte vor ihnen wie abgeschnitten auf. Dahinter lag ein weites, frisch gepflügtes Feld. Der Schnee, der in der vergangenen Nacht gefallen war, hatte die Furchen geglättet und alle Unebenheiten zugedeckt, so daß sie den Eindruck hatten, vor einer riesigen, vollkommen flachen Ebene zu stehen, an deren anderem Ende sich die ersten Häuser von Marnockfearn erhoben.
»Noch eine halbe Stunde«, sagte er, »und wir haben es geschafft.«
Seine Worte klangen undeutlich. Die beißende Kälte ließ seine Lippen taub werden, und die Erschöpfung tat ein übriges. Er fror, und er hatte das Gefühl, keine fünf Meter mehr gehen zu können. Nach allem, was sie durchgestanden hatten, erschienen ihm die letzten

Meter bis Marnockfearn wie eine Unendlichkeit. Er würde im Stehen einschlafen, wenn er nicht achtgab.

Damona vergrub zitternd die Hände in den Jackentaschen. Die Kälte machte sich jetzt, als sie aus dem Schutz des Waldes heraus waren, stärker bemerkbar. Sie schauderte. Ihre Haut war mit unzähligen Kratzern und Schnitten übersät. Aber sie hatte keinen Grund, sich zu beschweren – sie hatten trotz allem Glück gehabt. Schon ein einziger der höllischen Vögel, die King's Castle beherrschten, konnte einem Menschen zum Verhängnis werden. Und sie hatten sich ihren Weg in die Freiheit mitten durch das Hauptquartier der schwarzen Höllenbestien erkämpft! Aber der Preis, den sie für ihre Rettung bezahlt hatten, war hoch gewesen. Fast zu hoch.

»Versuch es zu vergessen«, sagte Mike leise. Er schien zu spüren, was in Damona vorging.

Damona lächelte schmerzlich. »Vergessen?«

Sie drehte sich langsam um, nahm die Hände aus den Taschen und sah Mike an. »Vergessen?« fragte sie noch einmal. »Weißt du eigentlich, was du da verlangst?«

Mike nickte. »Ja. Aber du machst Henry nicht wieder lebendig, wenn du dich mit Selbstvorwürfen quälst.«

Damona schluckte mühsam. Mikes Worte hatten die kaum verheilte Wunde in ihrem Inneren wieder aufgerissen. »Er hat gewußt, was er tat, Mike«, sagte sie leise. »Er hat sich geopfert, damit wir entkommen können. Er hat sein Leben weggeworfen. Und du verlangst von mir, daß ich das vergessen soll?«

»Er hat es nicht weggeworfen«, widersprach Mike. »Er…« Er brach ab, biß sich auf die Lippen und starrte einen Moment zu Boden. Als er weitersprach, spürte Damona deutlich, wie schwer es ihm fiel, die Worte hervorzustoßen.

»Sieh es doch einmal anders, Damona. Henry war ein alter Mann. Er hätte so oder so nur noch ein paar Jahre gelebt. Und er hat die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens praktisch als Gefangener dieser Bestien verbracht. Ich glaube, er hat ganz genau gewußt, was er tat. Und vielleicht…« Er stockte, sah auf und wich Damonas Blick aus. »Vielleicht hat er es sogar gerne getan.«

»Gerne?«

Mike nickte und trat unruhig auf der Stelle. »Es hört sich unmenschlich an, ich weiß. Aber ich kenne Henry fast so gut wie du, vergiß das nicht. Und ich bin sicher, daß er in dem Bewußtsein gestorben ist, daß sein Leben schließlich doch noch einen Sinn gehabt hat. Es war ihm lieber, so zu sterben, als – als Gefangener dieser Bestien weiterleben zu müssen und hilflos mit anzusehen, wie sie das Land und die Menschen hier terrorisieren.«

Damona starrte ihn schweigend an. Sie schluckte krampfhaft, und in

ihren Augenwinkeln schimmerten plötzlich Tränen. »Du verstehst nicht, was Henry für mich bedeutet hat, Mike«, schluchzte sie.

»Ich… ich bin mit ihm aufgewachsen. Er hat mich auf den Knien geschaukelt, als ich ein Baby war. Er hat mir die Flasche gegeben, mir bei den Schulaufgaben geholfen … er war wie ein Vater zu mir, Mike. Ich … ich habe diesen alten Mann geliebt.«

Mike nickte erneut. Er trat auf Damona zu, zog sie an sich und legte ihr sanft den Arm um die Schulter. »Deswegen ist es wichtig, daß wir die Ungeheuer kriegen, die hinter all dem stecken.«

Damona machte sich fast gewaltsam aus seiner Umarmung los und starrte nach Norden. Über den schneebeladenen Wipfeln des Waldes erhob sich die Silhouette von King's Castle. Ein mächtiger, schwarzer Umriß, der selbst in dieser Entfernung noch finster und bedrohlich wirkte.

»Ich werde sie kriegen«, sagte Damona leise.

Mike schauderte. Zum ersten Mal, seit er Damona kannte, spürte er Haß in ihrer Stimme.

Er trat zurück, starrte einen Herzschlag lang Uber das Feld und sah dann Damona wieder an.

Der Ausdruck in ihren Augen ließ ihn frösteln.

»Gehen wir«, sagte er mühsam.

Es kostete Damona sichtliche Anstrengung, sich vom Anblick der Burgruine loszureißen. Sie drehte sich um, ballte stumm die Fäuste und ging dann mit schnellen Schritten an Mike vorbei. Sie schien es plötzlich eilig zu haben, aus der Nähe der Burg zu kommen.

Sie traten aus dem Wald heraus. Der eisige Wind traf sie hier mit voller Stärke. Damona zog die Jacke enger um die Schultern, vergrub die Hände in den Jackentaschen und stolperte mühsam vor Mike her. Der frisch gefallene Schnee hatte die Furchen zugedeckt; das Gehen war mühsam und gefährlich. Die Luft war eisig, es roch nach Schnee, und eine fast unnatürliche Stille hatte sich über dem Feld und der angrenzenden Ortschaft ausgebreitet.

Damona blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und blinzelte.

Die Wolkendecke war während der Nacht noch dichter geworden.

Das schmierige Grau schien jetzt nur noch wenige Meter über dem Boden zu hängen – eine graue, erdrückende Masse, die die beiden Menschen und die winzige Ortschaft mit ihrem Gewicht zu erdrücken schien. Selbst das Licht wirkte grau und drohend.

»Irgend etwas stimmt hier nicht«, murmelte Damona.

Mike runzelte die Stirn und blieb ebenfalls stehen. Er keuchte. Seine Brust hob' und senkte sich in schnellen Stößen, und die eisige Luft ließ seinen Atem in kleinen rhythmischen Dampfwölkchen vor seinem Gesicht kondensieren.

»Es ist zu still«, sagte er.

Damona blinzelte mißtrauisch zu den ersten Häusern Marnockfearns hinüber. Auch ohne ihre Hexenkräfte hätte sie gemerkt, daß in Marnockfearn Irgend etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Der Ort wirkte wie ausgestorben. Ein paar frische Fußspuren im Schnee verrieten die Anwesenheit von Menschen, aber die Bürgersteige und Straßen waren, verwaist. Fenster, und Türen waren ausnahmslos geschlossen. Es war, als hätten sich die Menschen in Marnockfearn in ihren Häusern verbarrikadiert.

»Wir müssen…« Mike brach ab und fuhr mit einem unterdrückten Aufschrei herum. Ein helles, wütendes Krächzen hatte das Schweigen durchbrochen.

Harpyien!

Ein ganzer Schwarm der schwarzen, geflügelten Bestien war über dem Waldrand erschienen. Und ihre Flugrichtung war eindeutig: Marnockfearn – oder Damona und Mike!

Damona sah sich gehetzt um. Sie hatten das Feld ungefähr zur Hälfte überquert. Der Waldrand war genausoweit entfernt wie die ersten Häuser der Ortschaft… fünfzig, sechzig Meter vielleicht.

Aber sie wußte, wie schnell diese scheinbar plumpen Vögel sein konnten.

Damona zögerte nur einen Sekundenbruchteil, dann wirbelte sie herum und lief mit weit ausholenden Schritten auf den Ort zu. Mike stolperte keuchend neben ihr her.

Sie wußten, daß sie es nicht schaffen würden. Die Harpyien waren nur scheinbar plump und unbeweglich. Die großen ledrigen Flügel zerteilten die Luft mit unglaublicher Kraft und verliehen den, schlanken Körpern eine phantastische. Geschwindigkeit.

Sie warf einen gehetzten Blick über die Schulter zurück. Der Schwarm hatte den Wald hinter sich gebracht und befand sich nun ebenfalls über dem Feld. Damona zählte etwa zwei Dutzend Vögel – genug, um es mit einer kleinen Armee aufzunehmen. Mike und sie hätten einen tödlichen Fehler begangen. Nach dem Tod der Königin waren die Harpyien in einen tranceähnlichen Zustand verfallen. Sie hatten angenommen, mit der dämonischen Führerin der Höllenbrut die Gefahr ein für allemal beseitigt zu haben. Aber das war ein Irrtum gewesen. Die boshafte Intelligenz, die hinter den Aktionen der Bestien gestanden hatte, mochte erloschen sein, aber die Harpyien waren immer noch gefährliche Raubtiere. Damona und Mike sollten dies zu spüren bekommen!

Der Schwarm teilte sich. Während sich der Großteil der Vögel höher emporschwang und nach Westen abschwenkte, brachen vier schwarze, geflügelte Schatten aus der Phalanx der Vögel aus und stießen auf die flüchtenden Menschen herunter.

***

Das Ticken der Standuhr war das einzige Geräusch in dem kleinen, einfach eingerichteten Raum. Sie tickte auf sonderbare Art. Einem zufälligen Besucher wäre der Unterschied kaum aufgefallen, aber etwas war an dem Geräusch anders als am Ticken einer normalen Uhr. Obwohl es präzise und regelmäßig klang, schien es auf seltsame Art arhythmisch zu sein. Es war ein Geräusch, das nervös und krank machen konnte.

Pater Bennison starrte die Uhr sekundenlang an und schien zu lauschen. Dann drehte er sich mit betont langsamen Bewegungen herum und trat an den Kamin. Das Feuer darin war bis auf einen winzigen Rest rotglühender Asche niedergebrannt. Trotzdem war es warm; fast heiß. Eine seltsame, stickige Wärme, die aus Wänden und Decke gleichermaßen zu strömen schien und nicht wärmte.

Bennison schloß die Augen. Einen Herzschlag lang stand er reglos da. Dann hob er langsam die Hände. Seine Finger zeichneten komplizierte Figuren in die Luft, während seine Lippen unhörbare Worte formten. Etwas im Klang seiner Worte schien im Takt der seltsamen Uhr mitzuschwingen.

Die Asche im Kamin begann stärker zu glühen. Nach wenigen Augenblicken schon war der Raum in rötliche, flackernde Helligkeit getaucht.

Vor der hoch aufgerichteten Gestalt des vermeintlichen Geistlichen begann die Luft zu flimmern. Ein ovaler Umriß bildete sich, verschwamm, flackerte erneut und stabilisierte sich schließlich.

Bennison öffnete die Augen. Vor ihm schwebte das überlebensgroße Gesicht eines Mannes – schmal, glattrasiert, mit einem energischen Kinn und einem entschlossenen Zug um die Lippen. Bennison konnte nur die untere Hälfte des Gesichtes erkennen – Nase, Augen und Stirn wurden von einer silbernen Halbmaske verdeckt, auf deren Stirn ein verschlungenes »H« eingraviert war. Bennison hatte das Gesicht hinter der Maske noch nie gesehen. Niemand hatte das.

Bennison sank auf die Knie und beugte demutsvoll das Haupt.

»Morticah…«

Das Gesicht nickte. Selbst dieser flüchtigen Geste merkte man an, daß der Mann gewohnt war, Befehle zu erteilen.

»Du hast mich gerufen, Bennison? Was gibt es?«

Bennison zögerte merklich. Morticahs Stimme hätte leicht ungeduldig geklungen. Und es war allgemein bekannt, wie leicht der Herrscher des Hades-Kultes in Zorn geriet.

»Es ist alles bereit«, murmelte Bennison. »Die Jäger sind angekommen.«

»Und?« Morticahs Lippen schienen sich beim Sprechen nicht zu bewegen. »Was ist mit den beiden Fremden?«

»Sie sind auf dem Weg, Herr«, flüsterte Bennison. »Wir werden sie

entsprechend eurer Anweisung empfangen.«
»Sie haben es also geschafft, King's Castle zu verlassen?«
»Genau, wie Ihr es prophezeit habt, Herr«, sagte Bennison.
Morticah seufzte. Ein Schatten von Unmut flog über das maskierte Gesicht. »Bist du allein?«
»Ja.«
»Dann steh auf und hör mit dem theatralischen Gequatsche auf«, verlangte Morticah.
Bennison gehorchte zögernd. Ihm war nicht sehr wohl bei dem Gespräch. Es wäre ihm lieber gewesen, dem Blick dieser augenlosen Maske nicht ausgeliefert zu sein. Obwohl es in dem polierten Silber, das das Gesicht des Unheimlichen verdeckte, keine Öffnung gab, spürte Bennison deutlich, daß Morticah ihn aufmerksam musterte.
Er hatte sich oft gefragt, wie der oberste Hades-Priester sehen konnte. Aber wie auf so viele Fragen, die mit Morticah zusammenhingen, war er zu keiner befriedigenden Antwort gelangt. Vielleicht war es auch besser, wenn er nicht alles wußte.
»Also?« fragte Morticah nach einer Weile, »was gibt es?«
Bennison rang nervös mit den Händen. Er begann sich mit jedem Augenblick unbehaglicher zu fühlen. In Augenblicken wie diesen fragte er sich manchmal allen Ernstes, ob es klug gewesen war, sich bis zur Spitze des Kultes emporzuarbeiten. Es war nicht immer unbedingt gesund, direkt mit Morticah zu verkehren. Der oberste Hades-Priester war in manchen Beziehungen furchtbar altmodisch.
Und Bennison mußte gerade jetzt wieder daran denken, daß es früher üblich gewesen war, die Überbringer schlechter Botschaften kurzerhand umzubringen.
»Wie konnten sie die Burg überhaupt verlassen?« fragte Morticah, nachdem sich das Schweigen mehr als eine Minute lang hingezogen hatte.
Bennison schluckte krampfhaft. »Sie haben… sie sind … es …« stammelte er.
»Ja?«
»Sie haben die Königin getötet«, stieß Bennison hervor.
Morticah erstarrte für einen Augenblick. »Sie haben was?« fragte er schließlich.
Bennison senkte den Blick. »Sie haben die Königin getötet und sind durch die Brutkammer geflohen. Ein großer Teil der Brut wurde vernichtet.«
Morticah schwieg sekundenlang. Bennison konnte sehen, wie es in seinem Gesicht arbeitete.
»Und die Garde?«
»Auch tot.«
»Alle?«

Bennison nickte verkrampft. Die Ruhe, mit der Morticah diese Nachricht aufnahm, erschreckte ihn. Es wäre ihm fast lieber gewesen, wenn er getobt hätte.

»Warst du es nicht, der mir versichert hat, daß die Garde der Königin unbesiegbar ist?« fragte Morticah. Diesmal war der drohende Unterton in seiner Stimme nicht mehr zu überhören.

Bennison nickte widerwillig. »Ich… ich verstehe es auch nicht, Herr«, sagte er zitternd. »Aber es ist nun einmal geschehen, und …«

»Weißt du, was das bedeutet?« brüllte Morticah mit einem Mal.

Seine Ruhe war wie fortgeblasen. Das riesige Gesicht verzerrte sich vor Zorn. »Die Königin tot!« brüllte Morticah. »Das bedeutet, daß sie aussterben werden! Ohne die Königin werden keine Nachkommen mehr gezeugt! Unsere Macht ist damit zu Ende, Bennison! In ein paar Jahren werden die letzten Harpyien gestorben sein, und dann wird es keinen Hades-Kult mehr geben!«

Morticahs Wut! verrauchte ebenso schnell, wie sie aufgeflammt war. Sein Gesicht erstarrte wieder zu einer reglosen Maske, die sich nur noch durch ihre Farbe von dem Metall unterschied, das sie zur Hälfte bedeckte. »Wie gefällt dir dieser Gedanke, Bennison?«

Bennison zog es vor, nicht zu antworten.

»Aber der Schaden ist einmal angerichtet«, fuhr Morticah nach einer Weile drohenden Schweigens fort. »Wir müssen versuchen, das Beste aus der Situation zu machen. Sind Damona King und dieser Hunter schon in Marnockfearn?«

Bennison schüttelte langsam den Kopf. »Noch nicht. Aber es kann nicht mehr lange dauern.«

»Gut.« Morticah überlegte einen Moment. »Vielleicht ändert sich noch einmal alles zum Guten. Wir werden unsere Pläne geringfügig ändern müssen. Du wirst dafür sorgen, daß sie festgehalten werden. Aber ihnen darf nichts geschehen. Jedenfalls nicht sofort. Wir brauchen eine neue Königin.«

Bennison zuckte zusammen. »Wir…«

»Wir brauchen eine neue Königin, ganz recht«, wiederholte Morticah. »Und wer würde sich besser dazu eignen als die Frau, die die alte Königin getötet hat?« Er lächelte grausam. »Du wirst nach Plan vorgehen, aber du wirst dafür sorgen, daß Damona King nach ihrem Tod zur Nachfolgerin der vernichteten Königin wird.«

»Ich?« keuchte Bennison entsetzt. »Aber das bedeutet, daß ich zur Burg hinauf muß!«

Morticah nickte ungerührt. »Das läßt sich nicht vermeiden.«

»Aber die Harpyien!« keuchte Bennison. »Ohne die Königin sind sie nichts weiter als reißende Bestien!«

Morticah lächelte abfällig. »Dir wird schon ein Weg einfallen, dort hinaufzukommen, da bin ich ganz sicher.« Er legte eine winzige Pause

ein und redete dann mit veränderter Stimme weiter. »Ich kann natürlich auch selbst nach Marnockfearn kommen und die Sache in die Hand nehmen. Wenn es dir lieber ist…«

Bennison unterdrückte ein Stöhnen. Die Drohung in den Worten des Obersten war nicht zu überhören.

»Ich werde gehen«, sagte er leise. »Ich werde es versuchen.«

»Du wirst es tun«, korrigierte Morticah. »Versuchen reicht nicht: Wenn du versagst, dann kann das unser aller Ende bedeuten. Deines auf jeden Fall«, fügte er lakonisch hinzu.

Bennison senkte den Blick und nickte wortlos.

»Ich erwarte deine Erfolgsmeldung spätestens morgen abend«, sagte Morticah zum Abschluß. »Vielleicht bereitet es dir eine gewisse Genugtuung, zu hören, daß du diesmal eine wirkliche Hexe auf dem Scheiterhaufen haben wirst.«

»Eine wirkliche Hexe?«

»Damona King. Sie ist eine Hexe. Aber sie steht auf der falschen Seite. Ihr Pech.« Morticah lachte meckernd. »Vielleicht ist das, was geschehen ist, gar nicht so schlecht. Damona Kings Geist im Körper einer neuen Harpyienkönigin… gegen die Macht, die sie haben wird, werden die bisherigen Harpyie wie harmlose Spatzen erscheinen. Vorausgesetzt, du erfüllst deine Aufgabe …«

»Das werde ich tun, Herr…«, sagte Bennison hastig.

»Ich hoffe es. Für uns alle, aber auch für dich. Du hast dich in den letzten Jahren bewährt, Bennison. Ich möchte dich ungern verlieren. Es ist nicht leicht, fähige Männer zu finden. Also tu, was ich verlangt habe.«

Das Gesicht verschwand übergangslos, und Bennison war wieder allein.

Er schwitzte, aber das lag gewiß nicht an der Hitze im Raum. Morticah hatte praktisch sein Todesurteil ausgesprochen. Ohne den lenkenden Geist ihrer Königin waren die Harpyien wirklich nichts weiter als reißende Bestien.

Aber er hatte keine Wahl. Selbst wenn er bei dem Himmelfahrtskommando den Tod fand, wäre es eine Gnade gegen das, was ihn erwartete, wenn er Morticah enttäuschte.

Er atmete hörbar ein, drehte sich um und öffnete das Fenster. Kalte steril riechende Luft strömte in den Raum und vertrieb den Geruch, der sich darin ausgebreitet hatte.

Bevor er das Zimmer verließ, trat er an die Wand und drehte das Kruzifix, das er vor der Unterredung mit Morticah umgedreht hatte, wieder richtig herum. Der geschnitzte Jesus daran schien ihn vorwurfsvoll anzublicken. Bennison grinste boshaft und verließ das Zimmer. Als er wenig später auf die Straße trat, war er wieder der Pfarrer von Marnockfearn. Niemand hätte in dem breitschultrigen

Mann mit dem gutmütigen Pferdegesicht und den Holzfällerhänden einen der Führer des Hades-Kultes vermutet.

Oder wenigstens fast niemand.

***

Will setzte den Feldstecher ab und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen. Sie waren rot und brannten vom langen angestrengten Starren. »Das müssen sie sein«, murmelte er, während er den Feldstecher an Standish weiterreichte.

»Wenn du mich fragst, dann benehmen sie sich ziemlich leichtsinnig.«

Standish preßte das Glas an die Augen und beobachtete einen Moment lang konzentriert die beiden winzigen Gestalten, die über das Feld auf Marnockfearn zu marschiert kamen. »Wieso?«

Standish deutete mit einer Kopfbewegung auf die Burgruine, die als schwarze Silhouette im Hintergrund sichtbar war. »Siehst du die hübschen kleinen Pünktchen darüber?«

Standish setzte das Glas ab und blinzelte mit bloßem Auge zur Burg hinüber. Schließlich nickte er.

»Harpyien«, erklärte Will. »Ein ganzer Schwarm. Ich glaube nicht, daß es sehr klug ist, jetzt im Freien herumzulaufen.« Er lehnte sich zurück, reckte sich und schaltete die Heizung des Lieferwagens höher. Ein warmer Luftstrom brach aus den Belüftungsschlitzen unter dem Armaturenbrett und kämpfte gegen die von draußen hereindrängende Kälte an. »Außerdem«, fuhr er nach einer Weile fort, »ist es nicht sonderlich klug, aus Richtung King's Castle nach Marnockfearn zu kommen.« Er grinste flüchtig und beugte sich nach hinten, um das Gewehr vom Rücksitz zu nehmen.

»Was hast du vor?« fragte Standish mißtrauisch.

Will schob eine Patrone ins Magazin, schürzte die Lippen und deutete auf den Vogelschwarm, der sich! Von der Silhouette der Burg gelöst hatte.

»Die beiden nützen uns gar nichts, wenn sie sich selbst zurrt Vogelfutter deklarieren«, sagte er trocken. »Laß den Motor an. Wir fahren.« Standish zögerte.

»Nun mach schon«, drängte Will. »Mir behagt der Gedanke auch nicht, aber wir werden wohl oder übel als Schutzengel auftreten müssen.«

Standish überlegte noch einen Moment, dann beugte er sich vor und drehte den Zündschlüssel. Der Motor erwachte grollend zum Leben.

Der Lieferwagen rumpelte los, fuhr den Hang hinunter und nahm Kurs auf die beiden rennenden Gestalten.

Es würde ein Wettlauf mit der Zeit werden. Und Standish war sich mit einem Mal gar nicht mehr so sicher, ob er ihn gewinnen wollte.

***

Die Höhle lag tief unter der Erdoberfläche. Es hatte sie schon gegeben, als anstelle der Menschen die großen Saurier der Kreide- und Jurazeit die Erde beherrscht hatten, und wahrscheinlich würde sie auch noch existieren, wenn die Menschheit schon längst ausgestorben war. Sie war groß – von der kuppelförmigen Decke hingen mächtige, an umgedrehte Kirchturmspitzen erinnernde Stalaktiten herab, und das beharrliche Tröpfeln des Wassers hatte den Boden im Lauf der Jahrmillionen glattgeschliffen und poliert. Blauer, flackernder Lichtschein erfüllte die Höhle, deren Dimensionen sich irgendwo in unbestimmbarer Entfernung verloren. Von irgendwoher drang ein dumpfes, rhythmisches Pochen. Die Luft roch bitter und feucht, und die Temperaturen bewegten sich irgendwo dicht oberhalb des Gefrierpunktes.

Das blaue Flackern verstärkte sich. Es war ein Licht, wie es noch kein menschliches Auge erblickt hatte. Hartes, unirdisches Licht, das genauso fremdartig war wie das Wesen, das es beleuchtete.

Das Ding bewegte sich. Seine hornigen Füße erzeugten ein seltsam hallendes Echo auf dem steinernen Boden. Mit ihm bewegte sich die flimmernde Lichtglocke, die sich wie ein phosphoreszierender Schutzschirm um seinen Körper schmiegte.

Lange, vielleicht Stunden, stand das Wesen reglos da und starrte ins Leere. Aus seiner Kehle drang ein tiefes, auf- und abschwellendes Grollen, während sein Körper hinter dem flackernden Lichtschirm in ständiger, fließender Bewegung zu sein schien.

Dann, übergangslos, erlosch der Lichtschild. Aber die Helligkeit blieb, Wände und Decke der Höhle schienen gleichermaßen in sanftem, dunkelrotem Licht zu glühen. Die Helligkeit beleuchtete ein Wesen, dessen bloßer Anblick genügt hätte, um jeden Menschen in den Wahnsinn zutreiben. Es war ein Wesen, das sich vollkommen von allem unterschied, was diese Welt jemals gesehen hatte; ein leibhaftig gewordener Alptraum, der sich jedem Versuch, ihn zu beschreiben, entzog.

– ein Moordrohr!

Einer der alten Blutgötter der Erde!

Zum erstenmal, seit die früheren Herrscher dieser Welt wieder zum Leben erweckt worden waren, hatte sich einer von ihnen hinter seinem Lichtschirm hervorgewagt und seine wahre Gestalt angenommen.

Er wußte, daß er es hier unten konnte. Er war sicher; sicher vor Entdeckung und Nachstellungen. Die Höhle besaß keinen Eingang – sie war nichts als eine riesige, durch vulkanische Aktivitäten entstandene Blase tief unter der Erdoberfläche, die auf herkömmlichem Wege weder betreten noch verlassen werden konnte.

Aber der Moordrohr war nicht auf solche Wege angewiesen. Obwohl die Blutgötter längst nicht mehr im Besitz ihrer früheren Kräfte waren, standen ihnen Möglichkeiten zur Verfügung, die das Begriffsvermögen eines Menschen überschritten.

Der Moordrohr wartete.

Er wartete mit der Geduld eines Wesens, dem das Verstreichen von Zeit nichts bedeutete. Er hatte Millionen Jahre gewartet, und er würde weitere Millionen Jahre warten, wenn es sein mußte.

Schließlich geschah etwas. Die Beleuchtung schien sich zu ändern, intensiver und gleichzeitig auf absurde Art dunkler zu werden. Die Wände glühten jetzt, als bestünden sie tatsächlich aus geronnenem Blut.

Ein greller Lichtball erschien wenige Meter vor dem Moordrohr in der Luft, schwebte wie eine winzige helle Sonne einen halben Meter über dem Boden und begann sich langsam auszudehnen. Gleichzeitig sank seine Leuchtkraft.

Der Ball wuchs zur Größe eines Menschen heran, berührte den Boden und blähte sich weiter auf, ein kochender Fleck unerträglicher Helligkeit, in dessen Zentrum die vage Andeutung von Bewegung zu erkennen war. Ein dunkler Umriß bildete sich, formte Arme, Beine und andere, unbeschreibliche Gliedmaßen und verfestigte sich schließlich zur Gestalt eines zweiten Moordrohr.

»Du bist gekommen.«

In der Stimme des ersten Moordrohr schwang so etwas wie Befriedigung, gemischt mit einer leichten Spur von Überraschung. Er hatte kaum damit gerechnet, daß seine Artgenossen seinem Ruf folgen würden. Trotz ihrer Gemeinsamkeit waren die Moordrohr Einzelgänger. Sie hatten Ewigkeiten lang über die Erde geherrscht, jeder von ihnen wie ein Gott, der ungeheure Macht in Händen gehalten hatte. Und obwohl all dies Jahrmillionen her war, hatte sich der Stolz und der unnahbare Wille, zu herrschen, tief in ihre Seelen gegraben. Die Moordrohr akzeptierten nicht einmal ihresgleichen als Partner, und ein Wort für den Begriff Freundschaft existierte in ihrer Sprache nicht einmal.

»Ich bin gekommen«, bestätigte der zweite Blutgott. »Und ich hoffe für dich, daß du einen guten Grund hattest, mich zu rufen.«

»Den habe ich. Aber ich möchte warten, bis die anderen hier sind.«

»Die anderen?« Der Moordrohr lachte glucksend. »Du glaubst, sie würden erscheinen?«

»Du bist doch auch hier, oder?«

Wieder verging Zeit, ohne daß einer der beiden Dämonen ihr Verstreichen registriert hätte. Über ihnen mochten Weltreiche entstehen oder vergehen; es störte die Moordrohr nicht. Für die unbeschreiblichen Wesen zählten andere Gesetze als für die Menschen.

Ein dritter Moordrohr erschien, dann ein vierter, fünfter, sechster.

Erst dann begann der erste Blutgott wieder zu sprechen.

»Ihr habt alle den Ruf gehört«, sagte er dumpf. »Und ihr seid gekommen. Das ist gut. Denn ich brauche eure ganze Kraft bei dem, was ich vorhabe.«

»Wie kommst du auf den Gedanken, daß wir dir helfen?« fragte einer seiner Artgenossen spöttisch. »Jeder von uns hat eigene Pläne, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.«

»Das ist unwichtig.« Der Moordrohr bewegte unwillig den Kopf.

Seine riesigen Facettenaugen glühten wie unter einem inneren Feuer.

»Wir werden zusammenarbeiten müssen, ob es euch paßt oder nicht.«

»Und warum?«

Der Moordrohr zögerte mit einer Antwort.

»Moron«, stieß er schließlich hervor.

Ein entsetztes Stöhnen ging durch die Reihe der Blutgötter.

»Moron? Aber wieso…«

»Ich spüre es. Seine Fühler sind bereits ausgestreckt. Es wird nicht mehr lange dauern.«

»Keiner von uns«, widersprach einer der anderen, »hat bisher etwas derartiges gespürt. Wieso solltest ausgerechnet du Über Informationen verfügen, die uns nicht zugänglich sind.«

»Weil ihr nicht so weit hinausgegriffen habt wie ich«, grollte der Blutgott. Seine Stimme bebte.

»Ihr wißt, daß ich diese Schein-Welt erschuf, um Damona King und Mike Hunter endgültig aus dem Weg zu räumen. Aber ihr wißt auch, wieviel Kraft es kostet, eine Schein-Welt aufzubauen und über längere Zeit aufrechtzuerhalten.«

Beifälliges Gemurmel wurde laut.

»Ich brauche Energie«, berichtete der Moordrohr. »Mehr Energie als je zuvor. Deshalb griff ich hinaus, um kosmische Kraftquellen anzuzapfen. Ihr wißt, daß es mir möglich ist, den galaktischen Kern anzuzapfen. Dabei habe ich es gespürt.«

»Aber warum jetzt?« fragte einer seiner Artgenossen. »Warum ausgerechnet jetzt, nach so vielen Millionen Jahren?«

Der Moordrohr lachte leise. »Wir haben lange geschlafen«, antwortete er. »Vielleicht zu lange. Schon damals, als wir von Moron flohen, um die Herrschaft auf dieser abgelegenen Welt zu übernehmen begann Moron seine Macht auszudehnen. Es ist nur logisch, daß sein Einflußbereich eines Tages groß genug sein würde, um auch hier bemerkbar zu sein. Wir…« er zögerte unmerklich und fuhr dann mit veränderter Stimme fort, »haben die Macht unserer alten Heimat unterschätzt.«

»Und was sollen wir tun? Wir flohen damals, weil auch unsere

geballte Macht nicht ausreichte, um Moron zu besiegen.«

»Wir werden kämpfen. Und wir haben eine gute Chance.«

»So?«

Der Moordrohr machte eine Geste, die einem menschlichen Nicken entsprechen würde. »Natürlich können wir uns nicht offen gegen Moron stellen. Niemand kann das. Keine Macht des Universums kann Moron, das absolut Böse, besiegen.« Er machte eine bedeutungsschwere Pause und sah seine Artgenossen der Reihe nach an. Auf ihren Gesichtern stand ausnahmslos der gleiche Ausdruck: Hoffnungslosigkeit, Aufgabe, Angst.

»Aber wir können trotzdem gewinnen«, fuhr der Blutgott nach einer Weile fort.

»Wie?«

»Zeit«, antwortete er. »Es kann noch lange dauern, ehe Moron auf diese Welt aufmerksam wird. Vielleicht noch tausend oder zweitausend Jahre, nach den Maßstäben der Menschen gerechnet. Es breitet sich unaufhaltsam aus, aber es geschieht langsam. Wenn wir verhindern, daß Morons Schergen auf die Erde aufmerksam werden. Und ihr wißt, daß Moron aufmerksam nach magischen Polen Ausschau hält.«

»Aber…«

»Ich weiß, was das bedeutet«, sagte der Moordrohr hastig. »Nicht nur Damona King muß sterben.«

»Yor-Marathaar also.«

»Ja. Die Sehenden Wächter.«

»Es könnte ganz gut unser Ende bedeuten, einen offenen Kampf mit ihnen zu riskieren.«

»Und es bedeutet ganz bestimmt unser Ende, es nicht zu tun«, sagte der Moordrohr. »Wir haben keine Wahl. Unser Bruder in Bastardas Körper wird versuchen, Asmodis und seine schwarze Brut zu vernichten, während wir Yor-Marathaar angreifen. Aber zuerst«, schloß er, »muß Damona King ausgeschaltet werden.«

»Warum tötest du sie dann nicht?«

»Weil uns das nichts nützen würde. Damona King würde weiterleben, wie diese verdammte Hexe Vanessa. Es nützt nichts, den Körper zu zerstören, wenn der Geist weiterlebt. Er ist es, den es auszuschalten gilt.«

»Was du tun willst.«

Der Moordrohr nickte zustimmend.

»Ja. Und während ich dies tue, müßt ihr die Vorbereitungen für den Schlag gegen die Sehenden Wächter treffen. Und ihr müßt sofort damit beginnen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ihr wißt, was das bedeutet.«

Ein unhörbarer Seufzer ging durch die Reihen der Moordrohr.

Aber sie wußten, daß sie keine Wahl hatten. Sie kannten die Macht Morons nur zu genau. Es gab Mächte, vor denen selbst die Götter zurückschreckten. Nicht umsonst waren sie vor Äonen von diesem lichtlosen Planeten irgendwo jenseits der Unendlichkeit geflohen, um ihre Schreckensherrschaft am anderen Ende der Galaxis auszuüben. Und sie wußten, daß Moron nie vergaß. Ihr Verrat von damals würde auch heute noch geahndet werden.

»Tut es«, drängte der Blutgott.

Die Moordrohr begannen sich zu verändern, Ihre Gestalten zerflossen, wurden unklar, schrumpften und verbogen sich. Eine grauenhafte Veränderung ging mit den Körpern der Monster vor sich.

Als sie vollendet war, standen sechs ganz normale Menschen auf dem Boden der Höhle.

Einzig das grauenhafte Feuer in ihren Augen hätte einen Hinweis auf ihre wahre Identität geben können.

***

»Lauf!« brüllte Mike. Gleichzeitig hetzte er los. Er war mit zwei, drei weitausholenden Schritten an Damona vorbei, ergriff im Laufen ihren Arm und zerrte sie hinter sich her.

Ein alptraumhafter Schrei zerriß die Luft. Mike stieß einen halb unterdrückten Warnruf aus, warf sich zur Seite und stieß Damona grob zu Boden.

Die Bewegung rettete Damona das Leben. Die messerscharfen Krallen einer Harpyie verfehlten ihren Rücken um Millimeter und klappten mit häßlichem Geräusch zusammen. Ein riesiger, ledriger Flügel streifte ihre Schulter. Sie prallte auf dem hartgefrorenen Boden auf, rollte sich herum und versuchte auf die Füße zu kommen, ehe das Monster zu einem zweiten Angriff ansetzen konnte.

»Unten bleiben!« schrie Mike.

Damona gehorchte automatisch. Ein zweiter Vogel stieß mit weit ausgebreiteten Schwingen herunter, jagte eine Handbreit über ihrem Gesicht durch die Luft und landete mit einem unbeholfenen Satz im Schnee. Der lange, speerähnliche Schnabel ruckte herum und stieß mit tödlicher Zielsicherheit auf ihre Brust herab.

Damona warf sich im letzten Moment zur Seite und schlug gleichzeitig zu. Ihre Handkante traf den hornigen Schnabel der Bestie, aber das einzige Ergebnis war ein stechender Schmerz, der durch ihren Arm bis in die Schultern hinaufschoß und sie aufstöhnen ließ.

Sie hatte das Gefühl, auf Beton geschlagen zu haben. Die Harpyien waren nur scheinbar zerbrechlich; die schlanken Körper verfügten über geradezu unglaubliche Zähigkeit.

Damona stieß einen ganz und gar nicht damenhaften Fluch aus und kam auf die Füße. Neben ihr schlug die Harpyie wütend mit den

Flügeln und versuchte zu starten. Wenn die teuflische Intelligenz der Monster auch mit dem Tod ihrer Königin erloschen war,; schienen sie doch instinktiv zu spüren, daß sie ihren Gegnern am Boden nicht gewachsen waren.

Damona gedachte diesen Vorteil auszunützen. Sie tauchte unter dem weit geöffneten Schnabel der Bestie hindurch, schickte ein blitzschnelles Stoßgebet zum Himmel und warf sich mit weit ausgebreiteten Armen auf das Ungeheuer.

Der Zusammenprall riß sie beide erneut zu Boden. Mensch und Monster verschwanden für Sekunden in einer riesigen wirbelnden Wolke aus Schnee und schlagenden Schwingen.

Damona klammerte sich verzweifelt an dem schuppigen Körper des Vogelwesens fest. Das Wesen schrie, schlug in panischer Angst mit den Schwingen und versuchte seine grauenhaften Fänge in den Körper der Gegnerin zu schlagen, aber Damona preßte sich so fest gegen seinen Leib, daß die messerscharfen Krallen nutzlos waren.

Sie wußte, daß sie verloren war, wenn sie das Monster auch nur eine halbe Sekunde lang losließ. Ihr Griff verstärkte sich. Sie hatte das Gefühl, die Rippen des Monsters unter dem unbarmherzigen Druck ihrer Arme krachen zu hören.

Die Harpyie bäumte sich in einem Aufwallen unglaublicher Kraft auf und versuchte Damona abzuschütteln. Die riesigen Flügel peitschten durch die Luft und; schlugen mit metallischem Geräusch zusammen. Der Schnabel klappte hilflos auf und zu, und die wütenden Schreie gingen allmählich in ein hilfloses Krächzen über.

Vielleicht hätte Damona sogar eine Chance gegen ihre höllische Gegnerin gehabt, wenn es nur diesen einen Vogel gegeben hätte.

Aber es waren vier Tiere gewesen, die sich auf sie und Mike herabgestürzt hatten.

Damona fühlte sich plötzlich gepackt und mit unwiderstehlicher Kraft von ihrem Opfer weggerissen. Messerscharfe Krallen gruben sich in ihre Schulter, zerrten sie in die Höhe und schleuderten sie zu Boden. Ein triumphierendes Krächzen gellte in ihren Ohren. Dann wuchs der riesige Schatten einer zweiten Harpyie Über ihr empor.

Damona wälzte sich mühsam auf den Rücken und riß instinktiv die Hände vors Gesicht, als das Ungeheuer auf sie herabstieß. Die gigantischen, weit ausgebreiteten Flügel der Harpyie schienen den Himmel über ihr auszufüllen. Das Ungeheuer sackte wie ein Stein herunter, zog im letzten Moment die Schwingen an den Leib und verwandelte sich in ein lebendes Geschoß, das nur noch aus Krallen und einem tödlichen Schnabel zu bestehen schien.

Damona bäumte sich auf. Sie wollte nicht sterben! Nicht so, nicht so sinnlos, so banal, als Opfer eines gierigen, gehirnlosen Ungeheuers, das in ihr nicht mehr sah als eine willkommene Zwischenmahlzeit.

Sie warf sich zur Seite, packte den niederstoßenden Schnabel des Monsters mit beiden Händen und trat gleichzeitig mit aller Kraft zu.

Der Treffer schleuderte das Monstrum zur Seite. Der armlange Schnabel hackte dicht neben ihrem Gesicht in den Boden, grub sich zentimetertief ein und blieb stecken. Unter anderen Umständen hätte es vielleicht komisch ausgesehen.

Aber Damonas Sinn für Humor war im Augenblick nicht sonderlich ausgeprägt. Sie sprang auf, schmetterte der Harpyie die Handkante gegen den dürren Hals und registrierte befriedigt, wie der riesige Körper erschlaffte. Sie bezweifelte, daß der Hieb stark genug gewesen war, das Monstrum zu töten; aber zumindest war dieser eine Gegner für den Moment ausgeschaltet.

Damona sah sich gehetzt um. Die ersten Häuser von Marnockfearn waren keine fünfzehn Meter mehr entfernt. Aber sie hätten genausogut auf dem Mond oder sonstwo liegen können. Eine Flucht hatte keinen Sinn mehr. Sie mußten ihre Gegner besiegen – oder sterben.

Dicht neben ihr kämpfte Mike fluchend und schreiend mit einem flatternden Alptraum aus Krallen und Schwingen. Die beiden übrigen Harpyien kreisten im Tiefflug über dem Kampfplatz und kommentierten das Geschehen mit mißtönenden Schreien.

Ein heller, peitschender Knall wehte über das Feld.

Mike Gegner wurde mitten im Flug von einer unsichtbaren Riesenfaust gepackt und davongeschleudert. Auf seinem gepanzerten Rücken erschien plötzlich ein häßlicher roter Fleck.

Damona wirbelte herum.

Am westlichen Rand des Feldes hatte ein altersschwacher, dreirädriger Lieferwagen angehalten. Noch während Damona versuchte, die neue Situation zu begreifen, blitzte es hinter der heruntergelassenen Scheibe grell auf. Eine zweite Harpyie bäumte sich im Flug auf, spuckte Blut und sackte dann wie ein Stein zu Boden.

Das letzte Ungeheuer suchte sein Heil in der Flucht. Aber der unbekannte Schütze ließ ihm keine Chance. Ein dritter Schuß peitschte über das Feld, zerschmetterte seinen rechten Flügel und ließ es hilflos zu Boden taumeln.

Mike richtete sich schweratmend auf.

»Das war Rettung in letzter Sekunde«, sagte er keuchend. Er zitterte. Aus einem häßlichen, zehn Zentimeter langen Schnitt über seinem rechten Auge lief Blut über sein Gesicht. Seine Jacke war zerfetzt, und sein Hemd färbte sich über der rechten Schulter rot.

Damona musterte ihn mit einem raschen, besorgten Blick und sah dann wieder zu dem Wagen hinüber.

»Wir sollten uns bei unseren Rettern bedanken«, murmelte Mike.

»Wer immer sie sein mögen.«

Damona nickte zögernd. Sie begriff immer noch nicht ganz, daß die Gefahr vorüber war.

»Gehen wir«, sagte sie leise.

Mike nickte, machte einen Schritt und knickte mit einem unterdrückten Schmerzlaut ein. Damona sah plötzlich, daß auch sein Hosenbein zerfetzt war. Blut tropfte in einem dünnen, stetigen Rinnsal in den Schnee.

»Schlimm?« fragte sie.

Mike schüttelte den Kopf und stand schwankend wieder auf. »Ich habe schon mehr abgekriegt«, sagte er grinsend.

Damona verzichtete auf eine Antwort. Mike würde wahrscheinlich auch noch so reden, wenn er seinen Kopf unter dem Arm spazierentrug. Und er mochte es ganz und gar nicht, wenn sein männlicher Stolz verletzt wurde.

Sie griff stumm nach seinem Arm, legte ihn um ihre Schulter und ging los.

Der Lieferwagen setzte sich in Bewegung, als sie die halbe Entfernung hinter sich gebracht hatten. Das einzelne Vorderrad grub sich knirschend in den Schnee, während der Wagen auf sie zugerumpelt kam. Damona versuchte, die Gesichter der beiden Männer hinter der Windschutzscheibe zu erkennen, aber es ging nicht.

»Ich möchte wissen, wer unsere Retter in letzter Sekunde waren«, murmelte Mike. Offensichtlich dachte er dasselbe wie Damona.

»Du wirst es gleich erfahren. Aber ich traue der ganzen Sache nicht.«

»Stört es dich, noch zu leben?« fragte Mike.

Damona schüttelte ärgerlich den Kopf. »Die ganze Angelegenheit stinkt«, sagte sie direkt. »Zuerst dieser Angriff, und dann eine Rettung in letzter Sekunde. Buchstäblich.«

Mike grinste. »Eine neue Falle, denkst du?«

»Ich weiß nicht. Aber ich muß immer daran denken, was Henry über die Leute von Marnockfearn gesagt hat.«

Mike überlegte einen Moment. »Vielleicht hast du recht«, sagte er dann. »Aber ich könnte mir bedeutend einfachere Methoden vorstellen, uns umzubringen. Warten wir's ab.«

Der Lieferwagen kam wenige Meter vor ihnen zum Stehen. Die beiden Türen gingen gleichzeitig auf, und zwei Männer stiegen aus dem Fahrzeug.

»Ist es schlimm?« fragte der Ältere von beiden mit einer Kopfbewegung auf Mikes Fuß.

Mike schüttelte tapfer den Kopf. »Es geht. Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen.« Er streckte die Hand aus, stützte sich auf den hilfreich dargebotenen Arm des Mannes und seufzte erleichtert, als er sein verletztes Bein entlastete.

»Danke«, sagte er.

»Bedanken Sie sich bei ihm.« Der Mann deutete auf seinen Begleiter, der neben dem Wagen stehengeblieben war und aus mißtrauisch zusammengekniffenen Augen den Himmel musterte. »Er war der Schützenkönig. Wenn ich geschossen hätte, wären Sie jetzt wahrscheinlich schlimmer verletzt.« Er grinste schwach über seinen eigenen Scherz und führte Mike vorsichtig zum Wagen.

Damona hatte die kurze Szene wortlos verfolgt. Sie wußte plötzlich, daß ihre Befürchtungen berechtigt gewesen waren. In ihrem Inneren hatte eine ganze Batterie von Alarmsirenen zu schrillen begonnen. Sie spürte deutlich, daß mit den beiden Männern etwas nicht stimmte. Eine fast körperlich spürbare Aura der Abneigung, des Negativen schien die beiden zu umgeben. Oder vielleicht auch nur einen von ihnen. Aber sie wußte, daß sie auf der Hut sein mußte.

»Ich danke Ihnen auch«, sagte sie mit einem erleichterten Seufzer.

»Sie hätten wirklich keine Sekunde später kommen dürfen.«

»Sind wir ja auch nicht.« Der Mann mit dem Gewehr machte eine einladende Handbewegung und trat zur Seite. Damona kletterte gehorsam neben Mike auf den engen Sitz. Neben ihr stieg ihr Retter in den Wagen und zog die Tür hinter sich zu.

Damona betrachtete den Mann mißtrauisch. Sie hatte das vage Gefühl, sein Gesicht schon einmal gesehen zu haben, ohne sich aber direkt daran erinnern zu können. Der Mann war jung – kaum älter als sie selbst – und der schwarze, sorgsam gestutzte Vollbart und das schulterlange Haar ließen ihn eher noch jünger erscheinen, Um seinen Mund lag ein energischer Zug, und den schwarzen, ständig in Bewegung befindlichen Augen schien auch nicht die geringste Kleinigkeit zu entgehen.

Es wurde eng im Wagen. Da die Fahrkabine nur für zwei Personen gedacht war, saßen sie mehr über- als nebeneinander. Damonas mißhandelte Schulter machte sich schmerzhaft bemerkbar, als Mike sich gegen sie preßte.

»Es ist ein bißchen unbequem, aber wir sind gleich da«, sagte ihr Retter mit entschuldigendem Lächeln, als der Wagen sich in Bewegung setzte.

»Das da ist übrigens Fred Standish«, erklärte er mit einer flüchtigen Geste auf seinen älteren Begleiter.

Damona nickte. »Und Sie? Haben Sie keinen Namen?«

Der Bärtige grinste. »Doch. William. Will, für meine Freunde. Aber Unterhalten können wir uns später. Was Sie zuerst einmal brauchen, sind ein warmes Zimmer und ein anständiger Drink.« Die Art, in der er den Satz aussprach, machte deutlich, daß er im Augenblick nicht mehr sagen wollte.

Damona war es nur recht. Sie war froh, im Augenblick nicht mit Will reden zu müssen. Sie spürte, daß sie jetzt wahrscheinlich Dinge sagen

würde, die ihr später leid tun würden. Aber Wills – oder Standishs-Nähe rief eine völlig irrationale Aggressivität in ihr wach. Sie spürte einfach, daß diese beiden Männer ihre Feinde waren.

Sie schloß die Augen, ballte die Fäuste und rückte so weit von Will ab wie möglich. Der Wagen rumpelte über das Feld, erklomm mit protestierendem Motor die Straßenböschung und rollte die schlecht ausgebaute Straße nach Marnockfearn hinunter. Wills Arm berührte ihren Oberschenkel, als der Mann schaltete. Sie schauderte unter der Berührung zusammen.

»Wir bringen Sie erst einmal ins Gasthaus«, sagte Standish. »Sie können sich in meinem Zimmer ein wenig erholen. Später unterhalten wir uns dann in aller Ruhe. Jetzt, wo alles vorbei ist…«

»Vor allem sollten wir die Rettung begießen«, sagte Mike. »Einen solchen Zufall…«

»Es war kein Zufall«, sagte Will ruhig.

Mike verstummte.

»Wieso?« fragte Damona.

Will drehte ihr flüchtig das Gesicht Zu, grinste und konzentrierte sich dann wieder auf die Straße. »Sie sind nicht aus der Gegend, nicht wahr?«

Damona verneinte.

»Wir beobachten diese verdammte Ruine rund um die Uhr«, erklärte Will. »Diese niedlichen kleinen Vögel machen uns nicht das erste Mal Ärger. Aus diesem Grund ist immer einer von uns drau- ßen und gibt acht.«

»Sind sie so schlimm?«

Will zuckte die Achseln. »Wie mans nimmt. Früher haben sie ein paarmal versucht, den Ort zu überfallen. Aber seit wir regelmäßig Wachen aufstellen und ein paar von ihnen abgeschossen haben, sind sie vorsichtiger geworden.«

»Davon haben wir nicht viel gemerkt«, sagte Mike säuerlich.

»Sie waren heute wilder als sonst. Außerdem war Ihr Verhalten auch ziemlich leichtsinnig.«

Damona warf Mike einen warnenden Blick zu. Wills Gerede war nicht halb so harmlos, wie es erscheinen sollte. Und wenn das, was Henry über die Bewohner Marnockfearns erzählt hatte, auch nur zur Hälfte stimmte, dann mußten sie sich jedes Wort dreimal überlegen.

Sie hatten die Ortschaft erreicht. Der Wagen verließ den Seitenweg und rumpelte auf die Hauptstraße hinaus. Aber auch jetzt sahen sie keinen Menschen. Die Straßen und Bürgersteige lagen verlassen vor ihnen. Obwohl die Sonne schon längst aufgegangen war, waren die meisten Fensterläden noch geschlossen, und die Schneedecke auf den Bürgersteigen war bis auf vereinzelte Spuren unberührt, als hätte sich noch kein Bewohner der Ortschaft aus dem Haus getraut.

Marnockfearn wirkte wie eine Geisterstadt, kaum mehr wie die romantische, lebensfreudige kleine Ortschaft, als die Damona und Mike sie kannten.

Der Lieferwagen quälte sich die Hauptstraße hinunter und fuhr schließlich auf den Marktplatz hinaus.

Damona prallte entsetzt zurück.

Der Platz präsentierte sich ihr so, wie sie ihn in Erinnerung hatte – ein runder, unverhältnismäßig großer Platz, der von einstöckigen Gebäuden im Stil des ausklingenden achtzehnten Jahrhunderts eingesäumt war. Selbst die Zapfsäulen der einzigen Tankstelle des Ortes, die auch in Damonas Welt das Bild störten, waren vorhanden.

Aber es gab noch einen Unterschied.

Genau im Zentrum des weiten Runds erhob sich ein riesiger, halb verkohlter Scheiterhaufen!

Damona mußte ihre gesamte Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht entsetzt aufzustöhnen.

Ein Scheiterhaufen! Ein Relikt aus einer längst vergessen geglaubten dunklen Epoche – hier in Marnockfearn! Und die Brandspuren an dem mannsdicken Pfahl bewiesen eindeutig, daß er nicht nur zur bloßen Dekoration dastand!

Sie lehnte sich zurück, atmete mühsam ein und warf einen verstohlenen Blick zu Mike hinüber.

Der Anblick des barbarischen Folterinstrumentes schien ihn ebenso getroffen zu haben wie sie. Mike war totenbleich geworden. In seinen weit aufgerissenen Augen flackerte ein Ausdruck ungläubigen Entsetzens. Seine Lippen zitterten. »Wir sind da«, verkündete Standish.

Der Wagen hielt an. Will zog den Zündschlüssel ab, öffnete die Tür und stieg mit einem erleichterten Seufzer aus. Damona kletterte mühsam hinterher.

Ihre Knie begannen zu zittern. In ihrer Schulter hatte sich ein dumpfes, boshaftes Pochen eingenistet. Sie machte einen Schritt, blieb stehen und wäre gestürzt, wenn Will nicht gedankenschnell zugegriffen und sie gestützt hätte. Der Platz begann sich plötzlich um sie zu drehen, verschwamm zu einem irren Kaleidoskop aus verschwommenen Farben und Formen, aus dessen Zentrum sie der Scheiterhaufen angrinste. »Ist Ihnen übel?« fragte Will: Die Besorgnis in seiner Stimme klang fast echt.

Damona befreite sich mühsam aus seinem Griff und lehnte sich gegen die Karosserie des Wagens. Das eisige Blech schien ihre Haut zu verbrennen. Aber sie hätte es einfach nicht ertragen, Will noch länger berühren zu müssen.

Sie schüttelte den Kopf, sah auf und blickte dann schuldbewußt zu Boden. Sie benahm sich ungerecht. Ganz egal, ob ihr der Mann sympathisch war oder nicht – immerhin hatte er ihr vor nicht einmal

zehn Minuten das Leben gerettet. Das Mindeste, was er verlangen konnte, war Dankbarkeit.

»Gehen wir hinein«, sagte Will. »Sie brauchen Ruhe. Und einen kräftigen Schluck.« Er streckte die Hand aus, um Damona zu helfen.

Damona ignorierte die Geste, stieß sich mühsam vom Wagen ab und ging schwankend hinter Mike und Standish auf das Gasthaus zu.

Die Wärme schlug wie eine weiche dunkle Welle über ihr zusammen, als sie den Schankraum betrat. Die Luft roch stickig nach abgestandenem Rauch, Alkohol und verkohltem Holz. Sie blieb unter der Tür stehen, atmete ein paarmal tief durch und wartete, bis sich ihre Augen an das dämmerige Halbdunkel gewöhnt hatten.

Die vorgeschobenen Läden sperrten das Tageslicht aus und schufen eine seltsame, schummerige Atmosphäre. Im Kamin brannte ein flackerndes Feuer. Die Flammen erfüllten den Raum mit bizarren, gespenstischen Lichtreflexen und stickiger Wärme.

Es war ein seltsames, beklemmendes Gefühl. Damona kannte jede Einzelheit des Raumes – jedes Bild an der Wand, jede einzelne Flasche im Regal hinter der Theke, jedes Möbelstück – und trotzdem war der Raum fremd.

Sie sah auf. Ihr Blick begegnete dem des Wirtes, der hinter der Theke lehnte. Es war kein Erkennen darin.

Dies ist nicht das Marnockfearn, das du kennst; hämmerte sie sich ein. Die Menschen mögen so aussehen wie die, mit denen du aufgewachsen bist, aber es sind Fremde. Fremde. Vielleicht Feinde.

Der Gedanke tat weh.

Will betrat hinter ihr das Gasthaus und zog die Tür ins Schloß. Der keilförmige Streifen Tageslicht, der bisher in den Raum gefallen war, erlosch. Es wurde noch dunkler. Damona hatte plötzlich das Gefühl, in einer riesigen Gruft eingeschlossen zu sein.

Mike und Standish hatten am Kamin Platz genommen. Damona löste sich schwerfällig von der Tür und ging schwankend zu ihnen hinüber, während Will hinter ihr an die Theke trat und mit dem Wirt redete. Sie zog sich einen Stuhl heran, ließ sich schwer darauf niedersinken und stützte die Ellbogen auf die Tischplatte. Mit einmal fühlte sie sich furchtbar müde und erschöpft.

»Wie fühlst du dich?« fragte Mike.

Damona lächelte. »Das ist so ziemlich die dämlichste Frage, die ich seit Wochen gehört habe«, antwortete sie spitz. »Aber wenn du es genau wissen willst – ich fühle mich so, wie du aussiehst.«

Mike zuckte zusammen und grinste dann unsicher. »Auf jeden Fall bin ich froh, ein Dach über dem Kopf zu haben«, murmelte er.

»In letzter Zeit fühle ich mich unter freiem Himmel irgendwie unwohl.«

Standish lachte glucksend, griff in die Tasche seiner Lederjacke und

zog ein Paket Papiertaschentücher hervor. »Sie sollten sich das Blut aus dem Gesicht wischen«, schlug er vor. »Es macht sich nicht sonderlich gut.«

Mike griff dankbar nach dem Päckchen und begann, sich Gesicht und Stirn abzuwischen. Die Wunde war nicht so gefährlich, wie es ausgesehen hatte ein bloßer Schnitt, der vielleicht höllisch schmerzte, aber kaum wirklich gefährlich war.

Er verbrauchte fast das ganze Päckchen Taschentücher, ehe sein Gesicht wieder einigermaßen menschlich aussah. Aber er wirkte immer noch müde und erschöpft. Eine Erschöpfung, die weit über das rein Körperliche hinausging, sondern ihre Wurzeln tief in seiner Seele hatte.

Es war diese Welt, dachte Damona. Diese höllische, negative Kopie der Welt, aus der sie kamen; eine Welt, in der alles auf den Kopf gestellt war, in der ihre Freunde Feinde, Vertrautes fremd und Sicheres gefährlich war, Sie nagte an ihren Kräften und zermürbte sie auf die Dauer mehr, als es alle Dämonen der Schwarzen Familie gekonnt hätten.

Sie schrak aus ihren Gedanken auf, als Will zum Tisch zurückkam.

Er balancierte ein Tablett mit Glühwein vor sich her, stellte es behutsam vor sich auf den Tisch und machte eine einladende Geste.

»Trinken Sie. Es wird Ihnen guttun.«

Damona griff dankbar nach dem Glas und nippte vorsichtig. Das heiße Getränk verbrühte ihr fast die Lippen, aber die Wärme breitete sich wohltuend in ihrem; Körper aus und vertrieb den eisigen Klumpen, der sich in ihr gebildet hatte. Sie trank noch einen Schluck, wartete einen Augenblick und leerte das Glas dann in einem Zug.

Will grinste anerkennend. »Noch einen?«

Damona lehnte ab. »Ich Vertrage keinen Alkohol«, sagte sie ausweichend. Mike zog erstaunt die Augenbrauen hoch, aber Damonas warnender Blick und ein verstohlener Tritt gegen das Schienbein hielten ihn wirksam von weiteren Äußerungen ab.

»Wissen Sie eigentlich, daß Sie verdammtes Glück gehabt haben?« begann Will nach einer Weile.

Damona spannte sich innerlich. Etwas in seinem Tonfall warnte sie. Will sprach plötzlich anders. Irgendwie war die Freundlichkeit aus seiner Stimme gewichen. Und er sprach lauter, so, als lege er Wert darauf, daß jeder im Baum hörte, was er zu sagen hatte. Damona bemerkte, daß der Wirt hinter der Theke aufgehört hatte, seine Gläser zu polieren, und aufmerksam zu ihnen herüberstarrte.

»So?« machte sie.

Will nickte ernsthaft.

»Normalerweise müßten Sie tot sein«, sagte er beiläufig. »Es passiert nicht oft, daß jemand diesen Biestern entkommt.«

»Daran sind Sie schuld«, sagte Mike grinsend.
»Mag sein«, entgegnete Will lakonisch. »Aber Sie hätten eigentlich gar nicht so weit kommen dürfen. Sie kamen aus dem Wald, nicht wahr?«
Mike nickte. Sein Gesichtsausdruck wirkte plötzlich gespannt.
»Hinter dem Wald liegt King's Castle«, fuhr Will lauernd fort.
»Sie meinen, diese… diese Ruine?« fragte Damona harmlos.
»Diese Ruine ist zufällig der Brutplatz der Harpyien«, entgegnete Will. »Normalerweise kommt niemand lebend von dort zurück. Ganz davon abgesehen, daß keiner auf die Idee käme, überhaupt erst dorthin zu gehen. Eine besonders originelle Art, Selbstmord zu begehen, wissen Sie?« Er lächelte, griff nach seinem Glas und nippte vorsichtig an dem dampfenden Getränk. Aber seine Augen, die Damona über den Rand des Glases hinweg musterten, blieben ernst.
»Wir kennen uns in der Gegend hier nicht aus«, sagte Mike eine Spur zu hastig. »Unser Wagen hatte eine Panne, und…«
»Wo?« fragte Will.
»Irgendwo südlich von hier. Wir waren an diesem See… Loch Barnock, glaube ich.«
Will schwieg eine Weile. »Keine sehr hübsche Gegend dort«, sagte er dann. »Mich würden jedenfalls keine zehn Pferde dorthin kriegen.«
»Uns auch nicht mehr«, sagte Damona. »Jedenfalls jetzt nicht mehr. Den Wagen können wir abschreiben, fürchte ich.«
Will schenkte ihr einen durchdringenden Blick. Sie spürte, daß der Mann ihr nicht ein Wort glaubte.
Aber er ging nicht weiter darauf ein. Er leerte sein Glas, stand auf und bedeutete Standish mit einer Geste, sich ebenfalls zu erheben.
»Fred zeigt Ihnen das Zimmer«, erklärte er. Plötzlich schien er es eilig zu haben, seine beiden Gäste loszuwerden. »Und ich besorge in der Zwischenzeit ein paar Kleider und Verbandszeug.«

***

Das Buch war riesig. Aufgeschlagen füllte es fast den gesamten Schreibtisch aus, und die Platte schien sich unter dem Gewicht des steinharten Ledereinbandes durchzubiegen. Die Seiten bestanden aus dünnem, vom Alter brüchig gewordenem Pergament, das mit winzigen krakeligen Schriftzeichen bedeckt war. Der Geruch von Alter und Zerfall haftete dem Band an.
Pater Bennison legte behutsam eine Seite um und ließ den Blick über die scheinbar sinnlosen Zeichen wandern. Es gab nicht viele Menschen, die in der Lage waren, die Zeichen einer längst erloschenen Sprache zu lesen. Er gehörte dazu. Aber es kam selten vor, daß er in dem Buch las. Selbst er, der fast an der Spitze des Hades-Kultes stand, konnte sich eines Gefühls der Angst nicht erwehren, wenn er das

verbotene Buch in Händen hielt.
Das Buch Hades…
Wie viele Legenden und Sagen rankten sich um diesen Band. Viele alte Mythen berichteten von seiner Existenz, und die Menschen hatten ihm viele Namen gegeben. Das Buch Hades, das Nekronomikon, der Hexenbanner… Ein Buch, das mehr Unheil in sich barg als alle schwarzen Sprüche und Beschwörungen zusammen.
Er richtete sich auf, wischte sich den Schweiß von der Stirn und klappte den Band mit fast ehrfürchtigen Bewegungen zu. Morticah hatte ihm einen großen Vertrauensbeweis geliefert, als er ihm den Band anvertraute. Aber auch eine große Verantwortung. In den falschen Händen konnte der Band auch dem Hades-Kult zum Verhängnis werden.
Bennison stand auf und begann unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen. Seine Lippen wiederholten immer wieder den Spruch den er sich in den letzten Stunden eingehämmert hatte. Ein Fehler – ein winziger Versprecher, das Auslassen einer Silbe – und er würde nie wieder von Kings Castle zurückkehren.
Wenn er überhaupt dazu kam, die Beschwörungsformel zu sprechen, dachte er dumpf.
Die Vorstellung, mitten in das Hauptquartier der schwarzen Satansvögel vorzudringen, bereitete ihm Übelkeit. Mit dem Tode der Königin war seine Macht über die Bestien erloschen.
Aber er hatte keine Wahl.
Bennisons Blick wanderte zum hundertsten Mal an diesem Morgen zu den Ziffern der Standuhr. Bis zum Sonnenuntergang waren es noch mehr als zwölf Stunden, aber die Zeit schien nur so zu verfliegen.
Ein knisterndes Geräusch ließ Bennison herumfahren.
Vor dem Kamin begann die Luft zu flimmern. Bennison stöhnte leise.
»Ich sehe, du bereitest dich auf deine Aufgabe vor«, sagte Morticah.
Bennisons Hände begannen zu zittern. Es kam selten vor, daß sich Morticah von sich aus meldete. Und meistens bedeutete es nichts Gutes.
»Ich… ich versuche es«, stotterte er.
Morticah lachte leise. »Ich bin ganz sicher, daß du dein Bestes geben wirst«, höhnte der Maskierte. »Aber bis dahin ist noch andere Arbeit zu tun.«
»Damona King?«
»Sie ist bereits in Marnockfearn«, sagte Morticah. »Du weißt, was zu tun ist. Ich habe bereits entsprechende Vorbereitungen getroffen. Aber gib acht, daß ihr nichts zustößt.«
Bennison zögerte. »Und… Hunter?« fragte er nach einer Weile.
»Mach mit ihm, was du willst«, entgegnete, Morticah. »Er ist für unsere Pläne nicht wichtig. Das Beste wird sein, du schaltest ihn sofort

aus. Der Mann ist gefährlich.«

»Ich werde auf ihn achtgeben. Er ist schon so gut wie tot.«

Morticah lächelte undeutbar. »Unterschätze ihn nicht, Bennison«, warnte er. »Wir können uns keine Fehler mehr leisten.«

»Wir…« Bennison brach ab, als das Abbild des Oberpriesters verschwand. Er war wieder allein.

Der Geistliche stand minutenlang reglos da und starrte auf die Stelle, an der das Abbild Morticahs erschienen war. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Wenn Morticah sagte, daß Hunter gefährlich sei, war es besser, es auch zu glauben.

Aber er wußte schon, wie er vorgehen würde. Ein dünnes, triumphierendes Lächeln spielte um seine Lippen, ab er sich herumdrehte und langsam zum Schreibtisch zurückging.

Ja, Mike Hunter war schon so gut wie tot. Eigentlich war er schon tot.

Er wußte es bloß noch nicht.

***

Standish verließ das Gasthaus mit gemischten Gefühlen. Will hatte irgendwoher neue Kleider und einen Pappkarton voller Verbandszeug für ihre beiden Gäste besorgt und war anschließend verschwunden, ohne zu sagen, wohin. Aber er konnte nicht weit sein.

Der Lieferwagen stand noch immer dort, wo sie ihn nach ihrer Rückkehr vom Feld abgestellt hatten. Der Zündschlüssel steckte, Und auf dem Beifahrersitz lagen noch immer Wills Feuerzeug und eine angebrochene Zigarettenpackung. Standish achtete stets auf solche Kleinigkeiten. Manchmal Verrieten sie mehr über einen Menschen und seine Pläne als alle Worte.

Aber seit er Will kannte, begann Standish an seiner Menschenkenntnis zu zweifeln. Er wußte immer noch nicht, ob er seinem geheimnisvollen Partner nun trauen konnte oder nicht. Und Will war ihm – trotz aller gemeinsamen Ziele und Absichten – im Grunde nicht sympathisch. Spätestens, seit Standish miterlebt hatte, wie Damona King und Mike Hunter von Will in die Falle gelockt worden waren, hatte er begriffen, wie unberechenbar der Mann war. Vielleicht war selbst das, was Standish erlebt hatte, nichts als ein gut eingefädeltes Schauspiel. Und es war kein guter Gedanke, sich wie ein Werkzeug benutzt zu wissen.

Ihm fiel plötzlich ein, daß er nicht einmal Wills Nachnamen wußte. Er würde ihn danach fragen, sobald sie sich wieder sahen.

Standish blieb eine Minute lang reglos neben dem verlassenen Lieferwagen stehen. Der Himmel hatte sich noch stärker bewölkt – es war fast zwölf, aber es war so dunkel, als wäre bereits die Dämmerung hereingebrochen.

Er zog fröstelnd die Schultern zusammen, vergrub die Hände in den Jackentaschen und spielte mit dem Gedanken, wieder ins Gasthaus zu gehen und dort zu warten. Aber Will hatte ihm aufgetragen, beim Wagen zu bleiben – aus welchem Grund auch immer. Und Standish hatte das Gefühl, daß es besser war, sich an Wills Anordnungen zu halten. Wenigstens so lange, bis er genau wußte, woran er war.

Er begann unruhig auf der Stelle zu treten. Seine Füße waren eisig, und die Kälte fraß sich unbarmherzig in seine Glieder. Er nahm die Hände aus den Taschen, rieb sie gegeneinander und blies hinein.

Aber das half auch nicht.

Schließlich ging er um den Wagen herum, öffnete die Tür und setzte sich hinter das Steuer. Im Inneren des Wagens war es genauso kalt wie draußen, aber hier traf ihn wenigstens der Wind nicht mehr.

Standishs Blick streifte ziellos Über die Häuser rechts und links der Straße. Eigentlich war Marnockfearn eine schöne Stadt. Die Häuser waren einfach, aber liebevoll gepflegt und restauriert. Wäre nicht die bedrückende Atmosphäre gewesen, die wie eine erstickende Wolke über der Stadt lag, hätte er sich in einem Ort wie diesem wohl fühlen können. Das Bild erinnerte ihn an seine eigene Heimatstadt. An den Ort, in dem er aufgewachsen und glücklich gewesen war, an dem er Ellen kennengelernt hatte…

Ellen…

Mit ihrem Tod war auch ein Stück von ihm gestorben. Vielleicht sogar mehr als nur das. Vielleicht war es nur der Gedanke an Rache, der ihn noch aufrecht erhielt.

Er dachte flüchtig an die junge Frau, die jetzt oben in seinem Zimmer war und nichts von dem Unheil ahnte, das sich über ihr und ihrem Begleiter zusammenbraute. Ein dumpfes, nagendes Gefühl der Schuld stieg in ihm empor. Es war nicht richtig, sie als Köder zu benutzen. Sie war unschuldig.

Aber Ellen war auch unschuldig gewesen, und sie hatte trotzdem sterben müssen. Standish hatte sich viel zu sehr In den Gedanken an seine Rache verrannt, um den Unterschied noch erkennen zu können. Alles, was er wollte, war Rache. Auch, wenn dadurch oder dafür noch weitere Unschuldige sterben mußten. Kein Opfer war zu groß, wenn es darum ging, Morticah unschädlich zu machen.

Ihm fiel auf, daß er seit dem vergangenen Abend keinen einzigen der Hades-Anhänger mehr zu Gesicht bekommen hatte. Überhaupt schien die Ortschaft wie ausgestorben zu sein. Bis auf Will und den Besitzer des Gasthauses hatte er an diesem Tag noch keinen einzigen Menschen gesehen.

Als wäre dieser Gedanke ein Stichwort gewesen, tauchte am nördlichen Ende der Straße eine Gruppe dickvermummter Männer auf.

Standish schrak aus seinen Gedanken hoch und musterte die Männer

mißtrauisch. Es waren vier große, kräftige Gestalten, die langsam die Straße herunterkamen und sich scheinbar angeregt unterhielten. Der Wind trug Gesprächsfetzen und Lachen zu Standish herunter.

Standish drehte sich schwerfällig im Sitz um und sah in die entgegengesetzte Richtung. Am anderen Ende der Straße war eine zweite Gruppe aufgetaucht. Auch sie bewegte sich wie zufällig auf das Gasthaus zu. Und bei ihr waren Bennison und Will!

Standish runzelte verblüfft die Stirn. Er konnte erkennen, daß sieh Will und der angebliche Geistliche unterhielten. Bennison sagte etwas, deutete mit einer flüchtigen Geste auf das Hotel und lachte.

Irgend etwas stimmte nicht. Aber Standish konnte nichts anderes tun als abzuwarten. Selbst wenn er versuchen würde, zu fliehen, würde er keine zwanzig Meter weit kommen. Die Straße war eine Falle.

Er wußte nur noch nicht, wer das Opfer darin war – Damona King, Mike Hunter, er – oder sie alle drei?

***

»Du könntest ruhig ein wenig zärtlicher sein«, beschwerte sich Mike, als Damona den Verband um seinen Knöchel festzog. Er hockte auf dem Bettrand, kaute auf einer erkalteten Zigarette herum und betrachtete kritisch den Verband, den Damona mit mehr gutem Willen als wirklicher Sachkenntnis angelegt hatte. In den viel zu großen Kleidern, die Standish ihm gebracht hatte, wirkte er wie ein kleiner Junge, der die Hosen seines Vaters anprobiert.

»Es muß festsitzen«, verteidigte sich Damona. »Sonst kannst du heute abend gar nicht mehr laufen. Ein verstauchter Knöchel kann verdammt unangenehm werden, weißt du.«

Mike nickte. »Mag sein. Aber als Krankenschwester würdest du verhungern.« Er grinste flüchtig, küßte Damona auf die Stirn und ließ sich mit einem erleichterten Seufzer hintenüber aufs Bett sinken.

»Warum warst du eigentlich so aggressiv zu unseren Lebensrettern?« fragte er nach einer Weile.

Damona antwortete nicht direkt. Sie stand auf, knüllte Mikes blutdurchtränkte Kleider zu einem Ballen zusammen und ging damit zum Papierkorb.

»Ich mag ihn nicht.«

Mike richtete sich auf die Ellbogen auf. »Das ist noch kein Grund«, sagte er sanft. »Ich würde ihn auch nicht gerade heiraten wollen, aber er hat zumindest ein Recht auf Dankbarkeit.«

Damona warf das Kleiderbündel in den Abfallkorb und drehte sich langsam um. »Meinst du?« fragte sie. »Warum nicht?«

Damona zuckte die Achseln. »Es ist nicht nur, daß ich ihn nicht mag. Mir gefällt die ganze Situation nicht. Ist dir aufgefallen, in welche Richtung er das Gespräch lenken wollte, als wir unten saßen?«

Mike überlegte einen Herzschlag lang und nickte dann. »Sicher. Aber ich kann verstehen, daß die Leute hier mißtrauisch sind.«

»Es sind die gleichen Menschen, die meinen Vater umgebracht und King's Castle niedergebrannt haben«, erinnerte Damona.

Mike schüttelte den Kopf. »So darfst du, es nicht sehen. Die Geschichte ist zwanzig Jahre her. Die Leute waren damals verängstigt und wahrscheinlich aufgewiegelt; Aber wenn ich hier leben und von diesen niedlichen Piepmätzen terrorisiert würde, wäre ich auch mißtrauisch.«

»Das ist es nicht«, widersprach Damona, »Ich… ich habe das Gefühl, daß das Ganze ein gut inszeniertes Theaterstück war. Eine Falle, in die wir hineintappen sollten.«

Mike grinste. »Jetzt geht deine Phantasie mit dir durch, Liebes. Er hätte genausogut uns erschießen können statt der Vögel. Oder gar nichts tun. Die Harpyie hätten uns zerfleischt.«

»Ich weiß«, murmelte Damona. »Und trotzdem…« Sie schüttelte den Kopf, tastete in Gedanken nach dem Hexenherz zwischen ihren Brüsten und ging langsam zum Fenster hinüber. »Vielleicht liegt es wirklich an mir«, murmelte sie, ohne Mike anzusehen. »Vielleicht fange ich an, Gespenster zu sehen, aber ich werde das Gefühl nicht los, daß das Ganze eine riesige Falle ist.«

»Marnockfearn, meinst du?« fragte Will.

Damona schüttelte den Kopf.

»Nicht nur Marnockfearn«, sagte sie. »Diese ganze Welt.« Sie lachte leise und nervös und zeichnete mit der Fingerspitze sinnlose Muster auf das beschlagene Fenster. »Ich weiß, daß es sich albern anhört, aber ich habe vom ersten Augenblick an das Empfinden gehabt, daß mit dieser ganzen Welt etwas nicht stimmt.«

Mike lachte laut auf. »Daß etwas nicht stimmt, ist die Untertreibung des Jahrhundert. Diese ganze Welt ist anders als die die wir kennen.«

»Du verstehst immer noch nicht«, sagte Damona. »Du hast gestern vermutet, daß wir in einer Art parallelen Welt sind. Aber ich glaube nicht daran. Ich habe eher das Gefühl, daß hier alles… künstlich ist. Eine riesige, künstlich geschaffene Umwelt.«

Mike überlegte. »Selbst wenn du recht hättest – wer sollte die Macht haben, so etwas zu tun. Und warum?«

»Wenn ich das wüßte, dann…« Damona brach mitten im Satz ab und starrte aus dem Fenster. Auf ihrem Gesicht spiegelte sich Erschrecken. »Mike!«

Mike war mit einem Sprung aus dem Bett und neben ihr. »Was ist los?«

Damona deutete stumm die Straße hinunter. Zwischen den letzten Häusern war eine Gruppe winterlich gekleideter Männer erschienen, die sich langsam auf sie zubewegten.

Mike sah irritiert auf. »Ich sehe nichts Verdächtiges«, sagte er.

»Dann sieh dorthin.«

Mike folgte Damonas ausgestrecktem Zeigefinger und blickte in die andere Richtung. Auch von dort näherten sich Männer.

»Und jetzt sag bitte nicht, daß das ein Zufall ist.« Sie fuhr herum, hetzte zum Bett und begann mit fliegenden Fingern ihre Stiefel anzuziehen.

»Ich verstehe immer noch nicht…« sagte Mike lahm.

»Eine Falle!« keuchte Damona. »Dieses Hotel ist eine verdammte Falle, begreife das endlich!«

Mike runzelte die Stirn, sah erneut aus dem Fenster und Wandte sich dann wieder an Damona.

»Damona, ich glaube, du…«

»Hier!« Damona bückte sich, kramte Mikes Schuhe unter dem Bett hervor und warf sie ihm vor die Füße. »Beeil dich. Wenn ich mich irre, dann entschuldige ich mich bei dir. Aber darüber streiten wir später.«

Mike zuckte ergeben mit den Schultern und schlüpfte in seine Schuhe. Damona schien von dem, was sie sagte, vollkommen überzeugt zu sein. Und er hielt es für klüger, sich nicht mit ihr zu streiten. Wenigstens jetzt nicht. Immerhin bestand die Möglichkeit, daß ihr Verdacht nicht unbegründet war.

Damona war schon in ihrer Jacke und unter der Tür, als er sich ächzend aufrichtete.

»Komm«, drängte sie ungeduldig. Mike angelte seine Lederjacke vom Boden auf und humpelte zu Damona hinüber. Sein Fuß begann wieder zu schmerzen, aber der Verband, den Damona angelegt hatte, gab dem geprellten Knöchel genug Halt, daß er gehen konnte.

Damona öffnete behutsam die Tür und spähte durch den Spalt hinaus. Der Korridor lag verlassen vor ihnen. Durch das schmale Fenster an seiner Rückwand fiel trübes Licht hinein, und von unten war das Klirren von Glas und leises Stimmengemurmel zu hören.

»Komm!« flüsterte Damona. Sie schob die Tür lautlos ganz auf und schlüpfte hinaus. Mike folgte ihr zögernd. In seinem Innern stritten zwei gegensätzliche Gefühle miteinander. Auf der einen Seite begann Damonas Nervosität langsam auf ihn überzugreifen. Aber andererseits wußte er auch, wie albern sie sich benahmen, wenn der Verdacht unbegründet sein sollte.

Damona huschte zur Treppe und blieb stehen.

»Wir müssen durch den Schankraum«, sagte sie leise. »Die Hintertür?«

Damona nickte. »Wenn sie nicht dort auch jemanden postiert haben. Aber wir müssen es versuchen. Komm!« Sie drehte sich um und begann mit schnellen Schritten die Treppe hinunterzugehen.

Mike folgte ihr in wenigen Schritten Abstand.

Der Schrankraum war nicht mehr so leer wie am Morgen. An der Theke standen zwei Männer und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen, und an einem der Tische hockte ein Ehepaar und aß.

Damona und Mike gingen an der Theke vorbei und steuerten zielstrebig auf den Hinterausgang zu. Mikes Herz begann plötzlich zu jagen. Er konnte die Blicke der Männer an der Theke fast in seinem Rücken spüren. Und er mußte sich nicht extra herumdrehen, um zu wissen, daß auch die beiden am Tisch aufgesehen hatten und ihnen nachstarrten.

Hinter seinem Rücken erklang das Scharren von Ledersohlen auf Holz. Ein Glas klirrte.

»Miß King?«

Damona begann zu rennen. Wie aus dem Boden gewachsen tauchte plötzlich eine Gestalt vor ihr auf. Damona sprang zur Seite, rammte dem Mann den Ellbogen in die Rippen und hechtete an ihm vorbei zur Tür. Ihr Fuß krachte auf das Schloß, riß es aus der Verankerung und ließ die Tür gegen die Wand fliegen. Damona war mit einem Satz aus dem Haus.

Der Hof war eine Falle.

Mike stürzte hinter Damona aus der Schänke und prallte entsetzt zurück. Der Hof war an allen Seiten von einer mehr als zwei Meter hohen Bruchsteinmauer umgeben. Und auf ihrer Krone hockte ein halbes Dutzend riesiger schwarzer Harpyien!

»Zurück!« schrie Damona. Sie und Mike wirbelten gleichzeitig herum und stürzten ins Haus zurück. Aber auch dort hatte sich die Lage geändert. Die beiden Männer, die bei ihrem Eintreten an der Theke gesessen und getrunken hatten, waren von ihren Plätzen aufgestanden und kamen drohend näher.

Mike wartete gelassen, bis sie sich auf Armeslänge genähert hatten. Schon an ihren Bewegungen erkannte er, daß er es hier nicht mit geübten Fightern zu tun hatte. Aber sie waren entschlossen, ihn und Damona aufzuhalten. Und mehr brauchten sie auch nicht. Die Verstärkung von draußen mußte jeden Augenblick eintreffen.

Mike schmetterte dem ersten die Faust ins Gesicht und ließ den zweiten Angreifer über das vorgestreckte Bein stolpern. Der Mann taumelte, verlor das Gleichgewicht und lief genau in Damonas Handkantenschlag hinein.

»Zur Tür!« befahl Damona.

Sie hetzten los. Die Schnelligkeit, mit der sie die beiden ersten Angreifer erledigt hatten, schien die, übrigen abzuschrecken. Sie erreichten die Tür unbehelligt.

Aber damit war ihre Flucht auch schon beendet. Damona lief direkt in die ausgebreiteten Arme eines Mannes, prallte mit ihm zusammen und ging mit einem unterdrückten Stöhnen zu Boden.

Mike wollte ihr zu Hilfe eilen, aber er hatte selbst alle Hände voll damit zu tun, sich gegen das halbe Dutzend Männer zu verteidigen, das plötzlich auf ihn eindrang. Er wurde gegen die Wand gedrängt, verteilte ein paar Hiebe und ging schließlich selbst zu Boden. Die Übermacht war einfach zu groß.

»Hör auf«, rief Damona. »Es hat keinen Sinn.«

Mike stellte seine Gegenwehr ein und versuchte aufzustehen. Sofort wurde er von einem der Männer in den Schnee zurückgestoßen.

Ein eisenbeschlagener Stiefel rammte sich neben seinem Gesicht in den Boden.

Mike erstarrte. Die Warnung war deutlich genug gewesen.

»Ein sehr kluger Entschluß«, sagte eine tiefe Stimme.

Damona setzte sich vorsichtig auf und hob den Kopf. Ihr Blick fiel in ein breitflächiges, grobes Gesicht mit dunklen Augen und vorstehenden Zähnen.

»Ich habe gehofft, daß Sie vernünftig sind und sich nicht unnötig zur Wehr setzen.« Der Mann war riesig. Das schwarze Priestergewand ließ ihn schlanker erscheinen als er war, aber selbst so wirkte seine Gestalt breitschultriger und kräftiger als die Mikes. Seine Hände schienen kräftig genug zu sein, um einen jungen Baum zu entwurzeln.

»Sie haben es ziemlich eilig, Marnockfearn zu verlassen, Miß King.«

Damona schützte die Lippen und, schluckte die bissige Antwort, die ihr auf der Zunge lag, herunter. Der eisenharte Griff, mit dem sie einer der Männer am Oberarm festhielt, sagte ihr nur zu deutlich, wie ernst die Situation war.

»Stehen Sie auf!«

Damona gehorchte, nachdem ihr Bewacher die Aufforderung mit einem unsanften Rippenstoß unterstrichen hatte. Aus den Augenwinkeln sah sie, daß Mike ebenso unsanft auf die Beine gezerrt wurde.

»Was… wollen Sie von uns?« fragte sie, stockend.

Der Priester lachte meckernd. »Wir wollen uns nur ein wenig mit Ihnen unterhalten, Miß King. Marnockfearn ist für seine Gastfreundschaft bekannt: Wir sorgen für die Leute, die hierherkommen.«

Damona schauderte. Der Hohn in Bennisons Worten war kaum zu überhören.

»Woher… kennen Sie meinen Namen?« fragte sie mit mühsam beherrschter Stimme.

»Ich weiß eine Menge über Sie, Miß King«, entgegnete Bennison.

»Ich weiß Ihren Namen, ich weiß, wer Sie sind, und ich weiß auch, wo Sie herkommen.«

»Und was wollen Sie von uns?«

Bennison wiegte den Kopf. »Das kommt ganz darauf an, welche

Antworten Sie mir geben. Es gibt ein paar Dinge, die wir hier in Marnockfearn nicht mögen.«

»Zum Beispiel?«

»Hexen«, sagte Bennison ruhig. »Hexen, Dämonen, Satansjünger…«

Damona lachte schrill auf. »Sie sind verrückt!«

»Das würde ich nicht unbedingt sagen.« Bennisons Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »Was wollten Sie auf der Burg?« fragte er.

»Welche Burg?«

Bennison lächelte. »Dieser Trick ist ein wenig zu billig, Miß King. Ich bin über jeden Schritt informiert, den sie seit gestern morgen getan haben. Sehen Sie – wir haben schlechte Erfahrungen mit King's Castle gemacht. Und der Name King genießt in Marnockfearn auch nicht gerade großes Ansehen. Es wäre besser für Sie, wenn Sie ein paar gute Antworten bereit hätten. Wirklich.«

»Sie sind verrückt!« keuchte Mike. »Niemand würde es überleben, eine Nacht auf der Burg zu verbringen.«

»Ganz recht«, nickte Bennison »Kein normaler Mensch, jedenfalls keiner, der nicht über übersinnliche Kräfte verfügt.« Seine Stimme wurde plötzlich lauter. »Oder mit dem Teufel im Bunde ist!«

Damona zuckte zusammen. Plötzlich wurde ihr klar, worauf Bennison hinauswollte.

»Sie… Sie sind ja wahnsinnig!« keuchte sie. »Sie wollen im Ernst behaupten, wir …«

»Ich beschuldige Sie, eine Hexe zu sein!« schrie Bennison plötzlich.

Seine Augen flammten auf.

Ein unwilliges Murren ging durch die Reihen der Männer. Der Griff um Damonas Arm verstärkte sich plötzlich. Sie verzog das Gesicht und stöhnte unterdrückt.

Bennison gab ihrem Bewacher einen Wink. Der Druck verschwand.

»Sie sind übergeschnappt«, sagte Damona noch einmal. »Ich bin ebensowenig eine Hexe wie sie ein Hexer. Sie können nicht einfach hingehen und jeden Fremden, der zufällig nach Marnockfearn kommt, beschuldigen. Ich…«

»Ich kann eine ganze Menge mehr, als Sie vielleicht glauben«, unterbrach sie Bennison ruhig. »Aber ich beschuldige Sie nicht nur. Ich werde es beweisen.«

Damona lachte rauh. »Gleich werden Sie mir erzählen, daß es in Marnockfearn noch die Inquisition gibt.«

Bennison nickte. »Ganz recht. Wir sind fair, Miß King. Sie werden einen gerechten Prozeß erhalten, in dem Sie ihre Unschuld beweisen können. Ich…«

Bennison brach ab und fuhr mit einem entsetzten Keuchen herum.

Ein riesiger dreieckiger Schatten war über den Schnee zu seinen Füßen geglitten.

Bennisons Kopf flog in den Nacken. Über der Straße kreisten zwei riesige Harpyien!

***

Damona King brauchte nur eine halbe Sekunde, um sich von ihrer Überraschung zu erholen. Sie begriff plötzlich, daß sie vielleicht eine Chance hatten, zu entkommen.

Und sie nutzte sie!

Damona wirbelte herum, riß ihren Arm aus der Umklammerung ihres Bewachers frei und verpaßte ihm aus der gleichen Bewegung heraus einen Treffer gegen den Hals. Der Mann taumelte zurück, verdrehte die Augen und fiel stocksteif hintenüber.

Sie rannte los. Hinter ihr erhob sich wütendes Gebrüll. Sie lief im Zickzack die Straße hinunter, drehte sich im Laufen um und beschleunigte ihr Tempo noch mehr, als sie sah, was sich auf der Straße hinter ihr abspielte.

Die beiden Satansvögel stießen mit weit ausgebreiteten Flügeln auf den Priester herunter! Bennison keuchte entsetzt, taumelte zurück und hob schützend die Hände vors Gesicht. Die schrecklichen Klauen der Harpyie gruben sich tief in seinen Arm. Mensch und Monster fielen ineinander verkrallt zu Boden.

Bennison schrie. Er strampelte mit den Beinen, schlug mit der freien Hand nach dem Kopf des Vogels und versuchte sein Gesicht außer Reichweite des Schnabels zu halten. Die Harpyie schlug mit den Flügeln, schleuderte zwei Männer, die Bennison zu Hilfe eilen wollten, beiseite und verkrallte sich tiefer in den Arm des Priesters. Zwischen ihren hornigen Krallen quoll Blut hervor.

Jemand hob ein Gewehr und schoß auf sie. Die Kugel zischte knapp an ihrem rechten Ohr vorbei und klatschte dicht vor ihr in den Schnee.

»Bleiben Sie stehen!« schrie eine Stimme.

Damona dachte nicht daran. Sie rannte noch schneller, sprang immer wieder nach rechts und links und bemühte sich, dem Mann mit dem Gewehr kein Ziel zu bieten. Ein weiterer Schuß peitschte über die Straße. Diesmal verfehlte sie die Kugel um mehrere Meter.

Ein wütendes Krächzen erscholl. Die zweite Harpyie stieß herab, griff den Mann mit dem Gewehr an und schleuderte ihn zu Boden.

Damona hatte mittlerweile den Marktplatz erreicht. Sie blieb einen Herzschlag lang stehen, sah sich gehetzt nach rechts, und links um und rannte dann keuchend weiter. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis die Männer hinter ihr mit der Verfolgung begannen.

Trotz ihrer ungeheuren Stärke waren die beiden Harpyie der Übermacht nicht gewachsen. Sie hatten es einzig der Überraschung zu verdanken, daß sie die Gruppe bisher in Schach gehalten hatten.

In den Häusern längs des Marktplatzes flogen jetzt Türen und Fenster auf. Neugierige Gesichter preßten sich gegen Scheiben oder erschienen unter den Türöffnungen. Ein paar Männer stürzten auf die Straße und hielten nach der Ursache des plötzlichen Lärms Ausschau.

»Haltet sie!« brüllte Bennison hinter ihr. Damona sah sich im Laufen um und bemerkte, daß er den Vogel mittlerweile abgeschüttelt hatte. Das Tier lag mit weit ausgebreiteten Schwingen vor ihm im Schnee und rührte sich nicht mehr. Aus seinem Rücken ragte ein Messergriff. »Haltet die Frau! Sie ist eine Hexe! Sie hat uns diese Bestien auf den Hals gehetzt!«

Damona begriff. Bennison mußte es irgendwie geschafft haben, die Tiere unter seinen Willen zu zwingen. Das Ganze war ein gut inszeniertes Schauspiel gewesen, um sie und Mike zu diffamieren.

Sie blieb stehen. Überall waren plötzlich Leute – Männer, Frauen, selbst Kinder und alte Leute, die aus dem Haus getreten waren und ihr den Weg versperrten.

Aus, dachte sie ruhig. Sie saß in der Falle. Der Platz war nach allen Seiten hin abgeriegelt.

Sie machte einen zaghaften Schritt und blieb abermals stehen, als die Menge drohend näher rückte. Auf den Gesichtern der Menschen spiegelten sich Haß und Angst. Aber der Haß überwog.

Damona konnte es den Leuten nicht einmal übelnehmen. Sie litten seit zwei Jahrzehnten unter dem Terror der schwarzen Bestien, und nach allem, was sie jetzt sahen und hörten, mußten sie Damona für eine der Drahtzieherinnen des Geschehens halten.

»Packt sie!« schrie Bennison. »Sie ist eine Hexe!«

Wieder rückte die Menge näher. Damona wich Schritt für Schritt zurück. Ihre Gedanken überschlugen sich. Im Grunde konnte sie aufgeben. Sie war unbewaffnet, und selbst, wenn sie bewaffnet gewesen wäre, hätte sie gegen die aufgebrachte Menge keine Chance gehabt. Ganz davon abgesehen, daß sie niemals auf Unschuldige schießen würde.

Sie stolperte, ruderte wild mit den Armen und fand im letzten Moment ihr Gleichgewicht wieder. Ihr Rücken stieß gegen etwas Hartes.

Der Scheiterhaufen?

»Packt sie!« schrie Bennison! »Sie darf nicht entkommen!«

Die Menge rückte näher. Damona sah sich plötzlich von Dutzenden aufgebrachter Menschen umringt. In ihren Gesichtern spiegelte sich Mordlust.

Ein wütendes Kreischen übertönte das Murmeln der Menge. Ein riesiger verzerrter Schatten huschte vor Damonas Füßen über den Schnee, jagte auf die Menschenmauer zu und stieß herab.

Die Harpyie!

Das Monstrum stieß herunter; schleuderte vier, fünf Männer beiseite und hackte mit Klauen und Schnabel eine Bresche in die Menge. Das Murren verwandelte sich in einen Chor von Angst- und Schmerzensschreien.

Die Harpyie tobte. Ihre riesigen schwarzen Schwingen schleuderten Männer und Frauen beiseite, fegten jeden Angreifer im Umkreis von fünf Metern von der Füßen und schufen ein unbeschreibliches Chaos.

Die Menschen wandten sich zur Flucht. Keiner schien noch daran zu denken, die angebliche Hexe zu stellen. Ihr einziger Gedanke war, dem schwarzen, geflügelten Dämon zu entkommen, der wie ein bizarrer Racheengel unter ihnen wütete.

Damona spurtete los. Vielleicht hatte sie in der ausbrechenden Panik eine winzige Chance, doch noch zu entkommen.

Sie begriff zu spät, daß auch dies nur ein weiterer Schachzug Bennisons war.

Ein Schuß peitschte, dann noch einer und noch einer. Der Vogel bäumte sich auf, flatterte wild mit den Flügeln und versuchte, Höhe zu gewinnen. Wieder krachte ein Schuß. In der rechten Schwinge der Harpyie erschien plötzlich ein Muster kleiner gezackter Löcher.

Dunkelrotes Blut färbte den Flügel.

Die Harpyie schlug schwerfällig mit den Flügeln, schwang sich hoch und flatterte in westlicher Richtung davon. Aber der zerschossene Flügel schien ein Navigieren unmöglich zu machen. Sie taumelte. Ihr gerader Flug ging in ein zielloses Kurven über. Sie sackte herab, schwang sich wieder hoch und krachte schließlich mit vernichtender Wucht gegen einen Hausgiebel. Noch während sie an der Wand entlang zu Boden sackte, zertrümmerte ein weiterer Schuß ihren Schädel.

Damona hatte mittlerweile den Platz überquert und die Ausfallstraße erreicht. Aber sie hatte nicht die Spur einer Chance. Die aufgebrachte Menge stürzte ihr nach. Harte Fäuste griffen nach ihr, zerrten an ihren Kleidern und rissen sie zu Boden.

Damona krümmte sich instinktiv zusammen und verbarg das Gesicht zwischen den Armen. Schläge prasselten auf sie herab. Brutale Hände rissen an ihren Haaren, zerkratzten ihr Gesicht und rissen sie wieder auf die Füße.

»Tötet sie!« kreischte eine Frauenstimme. »Bringt die Hexe um! Schlagt sie tot!«

Drei, vier harte Schläge trieben ihr die Luft aus den Lungen. Sie krümmte sich zusammen, brach in die Knie und wurde abermals hochgerissen. Finger krallten sich in ihre Haare und bogen ihren Kopf zurück. Während starke Arme ihre Handgelenke auf den Rücken zwangen.

»Bringt sie um!« kreischte jemand. »Tötet die Hexe.«

Ein bärtiges verzerrtes Gesicht tauchte vor ihr auf. In den Augen glitzerte Mordlust. Jemand schlug ihr mit dem Handrücken ins Gesicht.

Damona spürte den Schmerz kaum. Sie wußte, daß es aus war. Sie war schon oft in scheinbar aussichtslosen Situationen gewesen, aber diesmal hatte sie wirklich keine Chance mehr. Bennison hatte ihnen eine teuflische Falle gestellt – und sie waren wie unwissende Kinder hineingetappt.

In der Hand des Mannes blitzte plötzlich ein Messer auf. Die Klinge drückte sich gegen ihre Kehle und ritzte ihre Haut. Blut sickerte über ihren Hals.

»Halt!«

Die Meute erstarrte. Ein paar Gesichter drehten sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Unwilliges Murren erhob sich.

»Laßt sie los!« Bennisons Stimme zitterte merklich. Damona konnte die Erregung darin genau hören. Es war fast, als… als hätte der Priester plötzlich Angst um ihr Leben. Aber die Menge gehorchte.

Das Messer verschwand von ihrer Kehle. Ihre Handgelenke wurden losgelassen.

Damona taumelte einen Schritt vor, brach in die Knie und preßte stöhnend die Hände gegen den Hals. Sie war dem Tod noch nie so nahe gewesen wie jetzt.

Die Menge teilte sich vor ihr, als Bennison näher kam.

»Steh auf«, sagte er leise.

Damona gehorchte; Sie wußte, daß es sinnlos war, sich Bennisons Befehlen zu widersetzen. Die aufgebrachte Menge wartete nur auf eine Gelegenheit, sich erneut auf sie zu stürzen.

Sie stand mühsam auf und lehnte sich schweratmend gegen den Holzpfahl.

Bennisons Gesicht verzerrte sich zu einem höhnischen Grinsen.

»Du stellst dich schon freiwillig an den Scheiterhaufen, Hexe«, sagte er. »Das ist sehr klug. Denn diesmal wirst du uns nicht wieder entwischen.«

Er trat beiseite und machte eine herrische Handbewegung. Zwei kräftige Männer lösten sich aus der Menge und packten Damona an den Armen.

»Du wirst brennen, Hexe«, sagte er leise. »Morgen früh bei Sonnenaufgang wirst du brennen. Das Schicksal aller derer, die sich mit dem Teufel einlassen.« Er lachte höhnisch. »Vielleicht hilft er dir ja. Du hast eine ganze Nacht Zeit, ihn um Hilfe anzurufen.«

»Sie… Sie sind ja verrückt«, stöhnte Damona. »Ich bin keine Hexe. Der einzige, der hier vom Teufel besessen ist, scheinen Sie zu sein.«

Bennison grinste. Damonas Worte schienen ihn zu amüsieren. »Du bist keine Hexe, soso«, sagte er nachdenklich. »Und warum haben die

schwarzen Bestien dann versucht, dich zu retten?«

»Ich… ich weiß es nicht«, stotterte Damona. »Sie …«

»Sie wollten ihre Herrin herausholen«, sagte Bennison. »Es hat keinen Sinn mehr, zu leugnen. Wir wissen, daß du eine Hexe bist. Gestehe, und ich überlege mir, ob wir dir vielleicht einen schmerzlosen Tod gewähren.«

»Sie gesteht überhaupt nichts!« brüllte Mike. Bennisons Leute hatten ihn ebenfalls auf den Marktplatz geschleift. Er hatte der ganzen Szene hilflos zusehen müssen. »Sie ist ebensowenig eine Hexe wie du, Bennison! Du bist wahnsinnig, wenn du im Ernst…«

Ein Faustschlag ins Gesicht ließ Mike verstummen. Er taumelte zurück, prallte gegen die hinter ihm stehenden Männer und blieb stöhnend stehen. Seine Augen flackerten vor verhaltener Wut.

Damona warf Mike einen warnenden Blick zu. Es wäre der reine Selbstmord, wenn er versuchen würde, sie mit Gewalt zu befreien.

Auf dem Marktplatz waren mittlerweile fast hundert Menschen versammelt.

»Sie ist keine Hexe, so?« machte Bennison leise. »Und wie erklärst du dir das?«

Seine Hand zuckte so schnell vor, daß Damona die Bewegung erst bemerkte, als es schon zu spät war. Bennisons Finger krallten sich in den Stoff ihrer Bluse und rissen ihn auseinander.

Ein vielstimmiger Aufschrei gellte durch die Menge. Damona prallte zurück und hob schützend die Arme vor die Brust.

Aber es war zu spät. Bennison hatte ihr mit einer einzigen Bewegung die Bluse heruntergerissen. Der Blick der Meute fiel frei auf den schwarzen, herzförmigen Stein, der zwischen ihren Brüsten mit der Haut verwachsen war.

»Seht es euch an!« kreischte Bennison. »Seht es euch genau an, und dann sagt noch einmal, daß diese Frau keine Hexe ist! Die Frau mit den zwei Herzen.«

Bennisons ausgestreckter Arm wies genau auf das Hexenherz. »Sie trägt das Herz ihres schwarzen Herrschers zwischen den Brüsten!« kreischte Bennison. »Sie ist eine Hexe! Braucht ihr noch mehr Beweise?«

Mike brüllte in irrer Wut auf. Er riß sich mit einer blitzschnellen Bewegung los, schleuderte zwei, drei Männer beiseite und warf sich mit weit ausgebreiteten Armen auf den Priester.

Aber Bennison schien mit einem solchen Angriff gerechnet zu haben.

Er sprang zurück, griff blitzschnell unter seine Kutte und zog ein schweres, silbernes Kreuz heraus.

Als Mike das Kreuz berührte, geschah etwas Unglaubliches. Sein Körper zuckte zusammen, als hätte er einen Stromschlag bekommen. Er schrie auf, prallte zurück und schien einen Herzschlag lang reglos

in der Luft zu hängen. Silberne Flammen tanzten Über seine Haut und zeichneten seine Umrisse nach. Für einen winzigen Moment sah Mike selbst wie ein menschengroßes, brennendes Kruzifix aus, das reglos in der Luft hing.

Dann erloschen die Flammen.

Mike sackte haltlos zu Boden und blieb mit geschlossenen Augen liegen.

Bennison richtete sich mit einem triumphierenden Lachen auf.

»Wieder ein Beweis!« schrie er. »Silber! Niemand, der mit den schwarzen Mächten in Verbindung steht, erträgt es, geweihtes Silber zu berühren. Wie viele Beweise soll ich euch noch liefern!«

Er fuhr herum, schwenkte sein Kreuz und trat drohend auf Damona zu.

»Ihr habt euch selbst überführt!« sagte er. »Morgen früh werdet ihr brennen! Beide!«

Damona bäumte sich auf. »Sie…«

»Schweig!« brüllte Bennison. »Du wirst sterben. Du wirst den gerechten Tod all derer erleiden, die sich mit Satan verbünden! Du und dein Freund.«

Er trat zurück und machte eine befehlende Geste. »Bringt sie ins Spritzenhaus. Dort sind sie sicher bis morgen früh. Und bereitet den Scheiterhaufen vor!«

***

»Ich glaube, es wird Zeit für eine Erklärung«, sagte Standish, nachdem sie den Ort verlassen hatten. Der Wagen war nach wenigen hundert Metern von der Hauptstraße abgebogen und in einen schmalen, verschneiten Waldweg eingebogen.

Will lächelte sein dünnes, undurchschaubares Lächeln und kuppelte aus. Der Lieferwagen rollte noch ein paar Meter und blieb schließlich mit leise tuckerndem Motor stehen.

»Wofür?« fragte er, ohne Standish anzusehen. »Du hast doch alles mit eigenen Augen gesehen, oder?«

Standish nickte abgehackt. Es fiel ihm plötzlich schwer, seine Erregung im Zaum zu halten und einigermaßen ruhig zu reden. »Ich dachte, du wolltest Bennison überführen. Statt dessen hilfst du ihm.«

Will lehnte sich zurück und starrte mit zusammengekniffenen Augen durch die beschlagene Frontscheibe. Die Dämmerung brach an diesem Abend ungewöhnlich früh herein. Hier im Wald war es schon fast dunkel. Die Bäume erhoben sich rechts und links des Wagens wie eine schwarze, kompakte Masse in den Himmel, und der Weg schien irgendwo vor ihnen in der Dämmerung zu verschwinden.

»Das sieht nur so aus«, murmelte er.

Standish lachte. »Ich war mir nie sicher, ob ich dir trauen soll, Will.

Du hast die beiden in eine Falle gelockt. Und du…«

»Ich wollte Bennison sagen, daß sie da sind, das stimmt«, sagte Will ruhig. »Aber es war gar nicht mehr nötig. Er wußte es bereits.«

»Woher?«

»Von Morticah«, antwortete Will. Standish verstummte für einen Augenblick. Die Erwähnung des Namens weckte wieder die quälenden Erinnerungen in ihm.

»Ich habe ein bißchen gelauscht«, sagte Will lächelnd. »Das ist zwar unhöflich, aber es hat sich gelohnt. Ich habe Dinge erfahren, die uns sehr nützlich sein können.«

Standish musterte sein Gegenüber mißtrauisch. »So?«

Will nickte. »Als ich zum Haus kam, hörte ich Stimmen. Ich bin hineingegangen und habe an der Tür gelauscht. Es war Bennison. Und eine andere Stimme Morticahs.«

Standish sog scharf den Atem ein. »Woher… weißt du das?« fragte er mühsam.

Bennison nannte ein paarmal seinen Namen.

»Dann… ist er hier? In der Stadt?«

Will zuckte die Achseln. »Möglich. Aber ich habe ihn nicht gesehen. Ich habe nur gelauscht, weißt du. Trotzdem… das, was ich erfahren habe, ändert einiges. Ist dir nicht aufgefallen, daß Bennison eifrig darum bemüht war, Damona King lebend zu fangen? Er hätte nur abzuwarten brauchen, und sie wäre gelyncht worden.«

Standish nickte und rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her.

»Sie brauchen sie lebendig. Morticah will sie.«

»Aber das bedeutet, daß…«

»Ganz recht. Er wird hierherkommen. Und ich weiß auch wann und wohin.«

»Wann?«

»Er trifft sich heute abend nach Sonnenuntergang mit Bennison auf King's Castle«, antwortete Will. »Deswegen bin ich hierhergefahren.«

Standish überlegte einen Moment. Morticah! Dieser Name symbolisierte alles, was er haßte. Er würde ihn töten, und wenn es das Letzte war, was er in seinem Leben tat.

»Wann fahren wir?« fragte er.

Will schüttelte den Kopf. »Wir fahren überhaupt nicht«, sagte er sanft. »Ich habe dir schon einmal gesagt, daß ich mit Mord nichts zu tun haben will.«

Standish lachte auf. »Und was war das, was du mit Damona King und diesem Hunter gemacht hast? Du hast sie ans Messer geliefert.«

»Ich weiß. Aber da wußte ich noch nicht, daß wir auch anders an Morticah herankommen. Es tut mir leid. Und deshalb werde ich sie auch befreien. Heute nacht noch.« Er beugte sich vor, klappte das Handschuhfach auf und zog einen kurzläufigen Revolver heraus.

»Hier.«

Standish griff zögernd nach der Waffe.

»Was soll ich damit?«

»Du wirst Morticah schnappen«, sagte Will. »Ich bringe dich bis zum Schloß – jedenfalls so weit, wie ich ungesehen mit dem Wagen fahren kann. Bennison trifft sich mit Morticah im Kellergewölbe. Du wartest, bis Bennison wieder gegangen ist, dann greifst du dir Morticah. Aber schieß nur, wenn es unbedingt nötig ist. Ich möchte ihn lebend.«

Standish schwieg dazu.

Aber Will schien auch gar nicht auf eine Antwort zu warten. »Du kommst mit ihm nach Marnockfearn. Zum Gasthaus. Ich werde versuchen, mit Miß King ebenfalls dorthin zu kommen.«

»Und du glaubst, Bennison läßt das alles zu?«

Will lachte glucksend. »Für Bennison habe ich noch eine besondere Überraschung vorbereitet«, sagte er. »Wir brauchen nur ein ganz kleines bißchen Glück, dann«, er machte eine Pause, sah Standish nachdenklich an und fuhr sich dann mit der Fingerspitze über die Gurgel. »Dann sind die Tage des Hades-Kultes endgültig gezählt.«

Standish steckte die Pistole ein. »Manchmal frage ich mich, warum du das tust«, murmelte er. »Du riskierst dein Leben für mich, für diese Miß King… warum?«

Will wurde plötzlich ernst. »Ich erkläre es dir, wenn alles vorüber ist, Fred«, sagte er leise. »Weißt du, du bist nicht der einzige, der eine Rechnung mit dem Hades-Kult zu begleichen hat.« Er fuhr herum, legte die Hände aufs Lenkrad und starrte eine Weile dumpf vor sich hin. Dann legte er den Gang ein, schaltete das Licht ein und fuhr los.

Sie drangen tiefer in den Wald vor. Der Weg wurde schmaler, die Bäume höher und das Unterholz noch dichter. Nach einiger Zeit hatte Standish das Gefühl, durch einen finsteren Tunnel zu rollen, an dessen Ende ein Fleck ungewisser Helligkeit schimmerte.

»Du mußt vorsichtig sein«, sagte Will plötzlich. »Die Harpyien sind nicht gerade harmlos, wie du weißt.« Er lächelte. »Du hast sie ja erlebt.«

Standish wiegte den Kopf. »Wie kommt Bennison ins Schloß?«

»Es gibt einen Geheimgang. Aber den kannst du nicht benutzen. Die Vögelchen haben eine Art Wache davor aufgestellt. Du wirst über die Mauer steigen müssen. Es gibt an der Westseite eine Stelle, an der man leicht rüberkommt.«

»Und die Harpyien?«

»Ich sagte ja, daß du vorsichtig sein mußt. Aber sie sehen im Dunkeln nicht sehr gut… Wenn du keinen Lärm machst, kannst du es schaffen. Außerdem dürften sie durch Morticahs Ankunft abgelenkt sein«, fügte er hinzu.

»Und wie komme ich in den Keller?«

»Neben dem Hauptgebäude findest du einen verfallenen Geräteschuppen. Seine Rückwand ist eingestürzt. Wenn du da hindurchgehst, gelangst du in einen Gang. Der führt dich dann direkt zum Ziel.«

Standish nickte. Eine seltsame, bisher nie gekannte Erregung stieg in ihm empor. Morticah! Er war ihm so nah wie nie zuvor.

Seine Hand glitt in die Tasche und umklammerte den Griff der Pistole.

***

Die Tür fiel mit dumpfem Laut hinter ihnen ins Schloß. Damona King erhielt einen harten Stoß in den Rücken, der sie quer durch den Raum schleuderte und auf Hände und Knie fallen ließ. Mike wurde neben ihr zu Boden geworfen und blieb reglos liegen.

Damona kroch mühsam zu ihm hinüber. Er lebte, aber er war ohne Bewußtsein. Seine Brust hob und senkte sich fast unmerklich, und seine Haut fühlte sich heiß und trocken an. Sie berührte sanft seine Stirn, versuchte, das Blut aus seinem Gesicht zu wischen, und zuckte zurück, als er unter ihrer Berührung aufstöhnte.

»Rührend, nicht?« sagte eine Stimme hinter ihr. Damona drehte sich langsam um. Bennison hatte ihnen vier Wächter mitgegeben: große, grobknochige Männer, denen es ein Vergnügen sein würde, einen Fluchtversuch zu vereiteln.

Damona schluckte die bissige Bemerkung, die ihr auf der Zunge gelegen hatte, herunter. Es hatte keinen Sinn, die Männer noch weiter zu provozieren. Bennison hatte gezielt Leute ausgesucht, denen es Spaß machte, andere zu quälen.

»Könnte ich… Wasser haben?« fragte sie leise. »Und Verbandszeug?« Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf Mikes Gesicht. »Ihr habt ihn ganz schön zugerichtet.«

Einer der Männer zuckte mit den Achseln. »Sein Pech. Aber er wird es überleben. Wenigstens bis morgen«, fügte er hinzu. Seine Kumpane lachten häßlich.

»Wenn nicht«, fuhr der Mann fort, »dann hat er Glück gehabt.«

Damona drehte sich wütend weg. Es war sinnlos, mit den Männern diskutieren zu wollen. Sie hörte, wie einer von ihnen zur Tür ging und das Licht einschaltete. Die altersschwache Neonleuchte unter der Decke erwachte summend und flackernd zum Leben.

Damona sah sich neugierig im Inneren des Spritzenhauses um. Sie kannte das Gebäude von früher, aber sie hätte sich nie träumen lassen, es einmal auf diese Weise genauer kennenzulernen. Das Innere bestand aus einem einzigen großen Raum. Durch zwei kleine Fenster sickerte trübes Licht herein. Unter den nackten Dachbalken wehten staubige Spinnweben, und in einer Ecke stand ein altersschwacher

Kohleofen.

Ihr Blick tastete über den Feuerwehrwagen. Es war ein Modell, wie es schon seit dreißig Jahren nicht mehr hergestellt wurde – ein offener Leiterwagen, auf dessen Ladefläche sich Schläuche und Werkzeug stapelten. Der Zündschlüssel steckte.

Damona rechnete blitzschnell ihre Chancen durch. Wenn es ihr gelang, hinter das Steuer zu kommen und den Motor anzulassen…

Aber ihre vier Wächter würden sie vom Wagen zerren, ehe sie auch nur den Gang eingelegt hatte. Es war sinnlos.

»Verdammt kalt hier«, sagte einer der Männer. »Vielleicht sollten wir Feuer machen.«

»Es gibt ja auch noch andere Methoden, sich aufzuwärmen, oder?« fragte ein anderer.

Damona zuckte zusammen. Der seltsame Unterton der Worte war ihr nicht entgangen.

»Wie meinst du das?«

»Sei nicht blöd. Du weißt genau, was ich meine. Die Kleine mag eine Hexe sein, aber sie ist trotzdem eine Frau. Und sie sieht verdammt gut aus.«

Damona stand langsam auf. Sie wußte, was jetzt kam. Eigentlich hätte sie die ganze Zeit damit rechnen müssen.

Sie wich langsam zur Wand zurück und ballte die Fäuste. Die Männer waren ihr überlegen, aber sie würde sich so teuer wie möglich verkaufen.

»Hör mit dem Blödsinn auf«, sagte einer der vier. »Bennison bindet dich mit ihr an den Pfahl, wenn er erfährt, was passiert ist.«

»Bennison wird überhaupt nichts erfahren.« Der Mann, grinste breit und kam mit wiegenden Schritten auf Damona zu. Sein Blick tastete gierig über ihre zerrissene Bluse. Seine Lippen zitterten erregt. »Laß den Quatsch, Ted«, sagte einer der Kameraden. »Du bringst dich in Teufels Küche. Und uns mit.«

Der Mann achtete nicht auf die Worte. Er kam weiter auf Damona zu, streckte die Arme aus und griff nach ihren Schultern.

Damona duckte sich weg und schlug gleichzeitig nach seinem Hals. Aber sie hatte ihren Gegner unterschätzt. Der Mann packte ihr Handgelenk, Verdrehte es und zwang Damona auf die Knie.

»Du wehrst dich, Hexe«, sagte er. »Schön. Ich mag Frauen, die sich wehren.«

»Hör mit dem Unsinn auf, Ted. Du kriegst Ärger!«

Der Kerl fuhr mit einem wütenden Grunzen herum. »Überlaß es gefälligst mir, ob ich Ärger kriege«, schnauzte er. »Wenn euch nicht paßt, was ich tue, dann könnt ihr ja gehen.« Er zögerte. »Ist überhaupt eine gute Idee«, sagte er dann. »Verschwindet.«

»Alle. Ich habe nicht gerne Zuschauer dabei.«

»Du weißt, daß wir aufpassen sollen.«

Ted lachte. »Aufpassen! Auf wen? Auf mich? Oder auf die Kleine hier? Verschwindet schon. Ich rufe euch, wenn ihr wieder reinkommen könnt. Ihr dürft dann auch mal.«

Die Männer zögerten.

»Nun macht schon. Ich werde sie schon nicht umbringen. Wir zwei werden nur ein bißchen Spaß haben.«

Die Männer gehorchten zögernd.

Fred wartete, bis der letzte das Haus verlassen und die Tür wieder hinter sich geschlossen hatte. Dann drehte er sich langsam um.

»Und jetzt zu uns, meine Süße. Wir…«

Damona trat zu.

Der Mann keuchte, krümmte sich zusammen und brach vor Damona in die Knie.

Damona sprang zurück, holte aus und schmetterte dem Mann die Fäuste in den Nacken. Er fiel vornüber und blieb reglos liegen.

Damona stand keuchend auf. Ihr Schlag war hart gewesen, aber der Mann würde trotzdem nicht lange bewußtlos bleiben. Ganz davon abgesehen, daß jeden Augenblick einer der anderen hereinkommen konnte.

Sie schleifte den Körper des Bewußtlosen in die Ecke, ging dann zu Mike und stemmte ihn mühsam hoch. Er stöhnte, wachte jedoch nicht auf.

Damona schleifte ihn keuchend auf den Leiterwagen zu. Mike schien plötzlich Tonnen zu wiegen, aber die Angst gab Damona zusätzliche Kraft. Sie bettete seinen Oberkörper auf die Ladefläche, stemmte sich dann selbst auf den Wagen und zog Mike stöhnend und keuchend empor. Dann kletterte sie nach vorne und klemmte sich hinter das Steuer.

Ihr Fuß drückte das Kupplungspedal herunter. Der erste Gang rastete krachend ein. Damona griff nach dem, Zündschlüssel, zögerte einen winzigen Moment und drehte ihn dann mit einer entschlossenen Bewegung herum. Sie mußte es einfach riskieren.

Der Motor erwachte dröhnend zum Leben. Eine fettige, schwarze Wolke quoll aus dem Auspuff und verpestete die Luft.

Damona schloß die Augen, zählte in Gedanken bis drei und ließ dann die Kupplung springen.

Der Feuerwehrwagen sprang mit einem Satz auf das geschlossene Doppeltor zu, krachte dagegen und riß die morschen Holzplanken auseinander.

Damona zog den Kopf ein und gab Gas. Der Wagen hechtete in einer Wolke aus Holzsplittern und Kalk auf die Straße hinaus, schleuderte wild und rollte, bockend weiter. Damona schaltete hastig und trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch.

Jemand schrie. Ein halbes Dutzend erregter Stimmen beantwortete den Schrei, aber Damona achtete nicht darauf. Sie duckte sich tief über das Lenkrad, gab Vollgas und jagte das Fahrzeug über den Marktplatz. Ein Mann mit einem Gewehr tauchte vor ihr auf, zielte auf sie und warf sich im letzten Augenblick zur Seite, als er begriff, daß Damona nicht anhalten würde.

Ein Schuß krachte. Die Kugel verfehlte den Wagen knapp und fuhr splitternd in eine Fensterscheibe.

Dann war sie durch.

Der Marktplatz lag hinter ihr. Sie riß das Steuer herum, lenkte den Wagen die Ausfallstraße hinauf und beschleunigte weiter.

Sie hatte es geschafft! Sie war! aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz entkommen! Natürlich würden die Verfolger auf ihrer Spur bleiben, aber wenn sie erst einmal aus Marnockfearn heraus war, hatte sie eine gute Chance, zu entkommen.

Wieder wurde geschossen, aber die Kugeln verfehlten sie so weit, daß sie sich keine Sorgen zu machen brauchte.

Am Ende der Straße würde eine Tür geöffnet. Eine Frau erschien und blickte neugierig ins Freie. Hinter ihr wirbelte ein vielleicht zehnjährige Mädchen heraus.

Der Entsetzensschrei der Mutter mischte sich mit dem Kreischen der Bremsen.

Das Mädchen rannte auf die Fahrbahn hinaus, sah plötzlich den heranrasenden Wagen und blieb vor Schreck wie gelähmt stehen.

Damona trat verzweifelt auf die Bremse und riß gleichzeitig das Steuer herum.

Der Wagen schleuderte, hüpfte auf den Bürgersteig hinauf Und prallte mit dem Kotflügel gegen die Hauswand. Der Zusammenstoß schleuderte das schwerfällige Gefährt zurück. Damona kämpfte verzweifelt mit der Lenkung, aber sie bekam das Fahrzeug nicht mehr in die Gewalt. Der Wagen rutschte ein paar Meter auf zwei Rädern durch den Schnee, kam dann fast zum Stehen und fiel, schließlich auf die Seite.

Damona Wurde vom Sitz geschleudert und prallte auf dem Boden auf.

Hinter ihr kamen die Verfolger näher.

***

Der Tunnel gähnte wie ein bodenloses, schwarzes Loch vor ihm im Schnee. Der Boden ringsum war zertrampelt, und unter dem matschigen braunen Schnee schimmerte Metall hervor.

Bennison bückte sich und grub mit bloßen Händen im Schnee. Es war ein Schrotgewehr. Eine alte, zerschrammte Waffe. Sie konnte noch nicht lange hier liegen. Der Lauf war mit Schmutz und braunem,

klebrigen Matsch überkrustet, aber er hatte noch keinen Rost angesetzt.

Bennison hob die Waffe dicht ans Gesicht und schnupperte. Sie roch verbrannt und nach Pulver. Wahrscheinlich war noch vor kurzer Zeit damit geschossen worden. Das müßte das Gewehr sein, mit dem Henry die Harpyienkönigin erschossen hatte. Bennison schleuderte die Waffe angewidert von sich und atmete tief ein. Sein Blick wanderte unsicher über den Himmel. Die Dämmerung war vorüber, aber die Wolkendecke war aufgerissen, und ein bleicher, runder Vollmond spendete genug Licht. Direkt vor ihm erhob sich der riesige schwarze Umriß der Ruine. Im bleichen Mondlicht wirkte er wie ein überdimensionaler Grabstein.

Bennison verscheuchte die unangenehmen Gedanken und trat entschlossen auf den Eingang zu. Sein Herz begann zu hämmern. Mit Ausnahme der beiden Vögel von heute nachmittag hatte er noch keine weitere Harpyie zu Gesicht bekommen. Aber das bedeutete nicht, daß er in Sicherheit war. Er wußte, wie teuflisch schlau die Vögel waren. Viel schlauer als das normale Tier. Es war ganz gut möglich, daß sie ihn längst entdeckt hatten und nur darauf warteten, daß er das Schloß betrat. Auch ohne die Königin waren sie gefährliche Bestien die er besser nicht unterschätzte.

Es wurde wärmer, als er den Tunnel betrat. Ein süßlicher, muffiger Geruch nahm ihm den Atem. Er ging ein paar Schritte, blieb stehen und nahm die Taschenlampe in die Hand. Der bleiche Strahl tastete zitternd über feuchte Wände und gestampften Lehmboden. Irgendwo vor ihm waren Geräusche. Aber er konnte sie nicht identifizieren.

Bennison ging mit klopfendem Herzen weiter. Der Gang führte in einer geraden Linie direkt unter der Burgmauer hindurch und endete in der Brutkammer. An das, was ihn dort erwartete, wollte Bennison lieber nicht denken. Nach dem Tod der Königin gab es keine Harpyienbrut mehr – aber desto wütender würden sich die Vögel auf jeden Eindringling stürzen. Bennison hatte noch keine Ahnung, wie er den Raum durchqueren sollte.

Seine Linke schloß sich um den Schaft der Maschinenpistole, die er unter seiner Kutte verborgen hatte. Im Notfall würde er sich seinen Weg freischießen müssen. Ein Gedanke, der ihm gar nicht behagte.

Aber er mußte durch die Brutkammer. Es gab keinen anderen Weg.

Nur so konnte er zu der verborgenen Kammer gelangen, in der…

Bennison schauderte. Er weigerte sich, den Gedanken zu Ende zu denken. Nicht einmal er war bisher im Allerheiligsten der Hadespriester gewesen. Und wenn er ehrlich war, dann legte er auch keinen sonderlichen Wert darauf. Es gab Dinge, die einfach nicht für Menschen gedacht waren. Und das, was in der winzigen Kammer dort vor ihm lauerte, gehörte dazu.

Er ging schneller.

Nach einiger Zeit begann der Gang langsam anzusteigen. Bennison hob die Taschenlampe und spähte aus zusammengekniffenen Augen nach vorne. Der Strahl der Lampe verlor sich immer noch im ungewissen Dunkel, aber dahinter glaubte er eine vage Bewegung zu erkennen. Irgendwo schleifte Horn über Stein.

Bennison wischte sich den Schweiß von der Stirn und schritt entschlossen aus. Seine Knie zitterten, aber er war bereits zu weit, um jetzt noch umzukehren.

Der Tunnel endete so abrupt, wie er begonnen hatte. Die Wände wichen plötzlich zur Seite und erweiterten sich zu einer riesigen, kuppelförmigen Halle. Durch ein gezacktes Loch in der Decke fiel bleiches Mondlicht herein.

Bennison ließ den Strahl seiner Lampe durch den Raum wandern.

Das Gewölbe sah aus, als hätte hier eine Schlacht getobt Der Lehmboden war aufgerissen und zerstampft. Dutzende von schwarzen, reglosen Körpern bedeckten den Boden. Es roch fürchterlich.

Der angebliche Priester verzog das Gesicht. Direkt vor seinen Füßen lag der zerfetzte Körper einer Harpyie. Die aufgerissenen, glasigen Augen schienen ihn anzustarren. Es war die größte Harpyie, die Bennison je gesehen hatte.

Die Garde der Königin.

Hier also hatte sie ihre letzte Schlacht gekämpft.

Bennison begann langsam zu begreifen, warum Morticah Damona King als neue Harpyienkönigin haben wollte. Wer mit diesen Bestien fertig wurde, der mußte über ungeheure Fähigkeiten verfügen.

Plötzlich war er froh, sich so viel Mühe mit Damona Kings Verhaftung gemacht zu haben. Er hatte sie bisher, trotz allem, unterschätzt.

Bennison durchquerte langsam den Raum. Er mußte fast knietief durch die zerfetzten Überreste der Königsgarde waten.

Der Strahl der Taschenlampe fiel auf den Eingang der Königskammer. Bennison zögerte. Der Verwesungsgeruch, der ihm aus dem bogenförmigen Durchgang entgegenschlug, war fast unerträglich.

Aber er mußte weiter.

Seltsamerweise hatte er bisher keine einzige Harpyie gesehen. Die Höllenvögel schienen ihr Lager verlassen zu haben.

Bennison hatte plötzlich das Gefühl, beobachtet zu werden. Er spürte, daß er nicht allein war. Er blieb abermals stehen, drehte sich einmal um seine Achse und leuchtete durch den Raum.

Er war allein. Allein mit den toten Vögeln und seiner Angst.

Und doch spürte er, daß außer ihm noch jemand hier war – jemand oder etwas. Irgend etwas Fremdes und Mächtiges und Drohendes. Seine Anwesenheit hing wie eine unsichtbare Glocke über der Festung,

ein kaum wahrnehmbarer, schleichender Geruch, etwas, das sich in Ecken und Winkeln eingenistet hatte und Schatten und Dunkelheit zu boshaftem Leben erweckte.

Bennison grunzte ärgerlich. Er begann, sich allmählich selbst verrückt zu machen.

Er drehte sich mit einem Ruck um und stapfte auf die Königskammer zu.

Der Anblick war grausig.

Die Harpyienkönigin war dicht vor dem Eingang zusammengebrochen. Der riesige, entstellte Körper füllte fast den gesamten Raum aus – eine verworrene Masse aus ledrigen Flügeln und Panzerplatten, die den Weg von Bennison versperrte.

Der Priester preßte sich dicht gegen die Wand und ging langsam an dem gigantischen Kadaver vorbei. Das Monstrum hatte das Land zwanzig Jahre lang terrorisiert. Selbst Bennison spürte Furcht beim Anblick der schrecklichen Fänge, des weit geöffneten Schnabels und der glasigen, tellergroßen Augen. Das Monster wirkte selbst im Tod noch bedrohlich.

Bennison umrundete den Körper und sah sich aufmerksam um.

Unter der rechten Schwinge des Monsters ragte etwas Weiße, Bleiches hervor. Bennison leuchtete mit der Lampe und sah genauer hin.

Es war eine Hand. Eine verkrümmte, menschliche Hand.

Bennison schluckte. Das mußte Henry sein. Der Alte hatte seinen Mord an der Königin selbst mit dem Leben bezahlt. In Bennisons Augen war diese Strafe viel zu gering für das, was er getan hatte.

Aber die wirklich Schuldigen würden der Strafe nicht entgehen.

Der Tod auf dem Scheiterhaufen war nur der Beginn des Martyriums, das Damona King bevorstand.

Bennison lächelte dünn und wandte sich um. Er hatte keine Zeit mehr zu verlieren.

Der Lichtkreis der Lampe tastete über feuchten Stein und zertrampelten Lehm, glitt über den Boden und blieb schließlich an dem kleinen, halbrunden Tor an der Rückseite des Raumes hängen.

Bennison schluckte. In seinem Mund war plötzlich ein bitterer, metallischer Geschmack. Der Geschmack der Angst.

Er ging mit zitternden Knien auf das Tor zu und streckte die Hand nach der Klinke aus. Es war nicht verschlossen. Die Harpyienkönigin war bisher der zuverlässigste Wächter gewesen, den man sich wünschen konnte. Und das, was hinter dem Tor lauerte, konnte sich auch ganz gut selbst verteidigen.

Die rostigen Angeln quietschen überlaut, als Bennison das schwere Holztor aufschob.

Rötliches, flackerndes Licht schlug ihm entgegen. Bennison knipste

die Taschenlampe aus, betrat den Raum und zog das Tor hinter sich zu.

Der Raum war bis auf einen niedrigen schwarzen Steinblock vollkommen leer. Das rötliche Licht gab ihm etwas Unheimliches. Die Quelle der Beleuchtung war nicht auszumachen. Es war, als dränge das Licht gleichermaßen aus Wänden, Boden und Decken.

Der Geistliche ging mit zitternden Knien auf den schwarzen Block zu. Eine dumpfe, klebrige Wärme strömte ihm aus dem Stein entgegen.

Erneut hatte er das Gefühl, nicht allein zu sein. Er spürte plötzlich, daß er beobachtet wurde, daß unsichtbare Augen, jede seiner Bewegungen mißtrauisch verfolgten.

Die Luft über dem Steinblock begann zu flimmern.

Bennison brach in die Knie und folgte dem Geschehen mit weit aufgerissenen Augen. Auf seiner Stirn perlte Schweiß.

Über dem Stein erschien ein greller, blauweißer Lichtball. Die Beleuchtung flackerte, wurde dunkler und intensiver, während der Lichtball langsam wuchs. Schließlich berührte sein unterer Rand den Stein. Ein helles, elektrisches Knistern erfüllte die Luft. Es roch verbrannt.

In der Lichtflut begann sich eine Gestalt abzuzeichnen. Etwas, das genausogut Mensch wie auch Irgend etwas anderes, unbeschreiblich Fremdes sein konnte. Der grellflammende Lichtschild verhinderte eine direkte Betrachtung.

»Herr…« wimmerte Bennison.

»Du hast mich gerufen, Bennison.« Die Stimme erklang direkt in seinem Kopf. »Warum?«

»Wir… brauchen deine Hilfe, Herr«, sagte Bennison. Seine Stimme hörte sich plötzlich schrill und krächzend an. Er fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen und versuchte den Blick von der schrecklichen Gestalt hinter dem Lichtschild zu nehmen. Es ging nicht.

»Wofür?«

»Die… Die Harpyienkönigin ist tot, Herr«, antwortete Bennison stockend. Sein Herz begann zu jagen.

»Wir… müssen eine neue Königin erschaffen.«

Der Blutgott antwortete nicht sofort. Seine Gestalt wogte hinter dem Lichtschild hin und her und verschwamm.

»Ihr habt ein würdiges Opfer gefunden?« fragte er schließlich.

Bennison nickte hastig. »Ja. Damona King.«

»Damona King?« Der Blutgott lachte. »Narr. Glaubst du wirklich, daß ausgerechnet unsere größte Feindin in unseren Dienst treten würde?«

»Aber Herr…« Bennison begann plötzlich zu stottern. »Es … es war nicht meine Idee. Ich … ich … es war Morticah … er … er trug mir auf, hierher …«

Bennison brach mit einem heiseren Keuchen ab. Die Gestalt des

Blutgottes begann sich zu verändern. Sie wuchs, wurde kompakt und fester. Gleichzeitig erlosch der Lichtschirm.

»Du!« keuchte Bennison.

»Ja. Ich. Wer sonst?« sagte Morticah lächelnd.

***

Standish zog sich stöhnend an der Mauer hoch. Seine Finger schienen zu Eis erstarrt und weigerten sich, das Gewicht seines Körpers hochzuziehen, aber Standish kannte in diesem Augenblick kein Mitleid mehr mit sich selbst. Alles, woran er dachte, war Rache. In wenigen Augenblicken würde er dem Mann gegenüberstehen, der an Ellens Tod schuld war.

Vor seinen Augen tauchte wieder das Bild des hell lodernden Scheiterhaufens auf. Er sah noch einmal das vor Schmerz und ungläubigem Entsetzen verzerrte Gesicht seiner Frau, hörte noch einmal ihre Schreie und spürte wieder die gleiche Hilflosigkeit wie damals.

Aber er würde seine Rache haben! Jetzt!

Er zog sich stöhnend auf die Mauerkrone hoch, blieb einen Moment lang sitzen und schöpfte Atem. Der Innenhof von King's Castle lag unter ihm. Von den Satans-Vögeln war keine Spur zu entdecken. Es war fast, als wäre King's Castle ausgestorben. Konnte es sein, daß die Ungeheuer die Burg nach dem Tod ihrer Herrin endgültig verlassen hatten?

Standish beschloß, über diese Frage später nachzudenken. Zuerst mußte er Morticah erwischen.

Er hatte stundenlang frierend und zitternd am Waldrand gelegen und gewartet, bis Bennison aufgetaucht war. Es war ihm nicht leichtgefallen, den Priester unbehelligt ziehen zu lassen. Auch Bennison gehörte zu den Schuldigen. Aber Will hatte ihm eingeschärft, den Priester gehen zu lassen. Er brauchte ihn in Marnockfearn.

Standish riß sich mit einem Ruck aus seiner Erstarrung los und sprang von der Mauer. Der weiche Schnee dämpfte seinen Aufprall.

Trotzdem schien das Geräusch wie ein Pistolenschuß über den verlassenen Hof zu hallen.

Standish blieb einen Herzschlag lang mit angehaltenem Atem hocken und wartete darauf, daß etwas geschah. Aber der Hof blieb still.

Er stand vorsichtig auf, sah sich nach rechts und links um und lief dann gebückt auf den Geräteschuppen zu.

Die Tür stand offen. Standish blieb einen Moment stehen und lauschte. Aber außer dem Geräusch seiner eigenen Herzschläge war nichts zu hören.

Er griff unter seine Jacke, nahm die Taschenlampe heraus und knipste sie an. Das bleiche Licht zeigte ihm einen total zerstörten

Raum. Das Dach war halb eingebrochen. Überall lagen die zertrümmerten Reste der ehemaligen Einrichtung herum, und neben dem Eingang entdeckte er die bereits halb verweste Leiche einer Harpyie.

Standish verzog angeekelt das Gesicht und betrat den Schuppen.

Er entdeckte den Eingang, den Will ihm beschrieben hatte, sofort; ein halbmeterhohes, gezacktes Lock in der gegenüberliegenden Wand, aus dem süßlicher Verwesungsgeruch und stickige Luft hervordrang.

Er ging langsam weiter, blieb vor dem Durchgang stehen und fiel schließlich auf Hände und Knie.

Aus dem Tunnel drangen dumpfe Geräusche; das Tröpfeln von Wasser, das Scharren von Horn und Krallen auf Stein. Standish glaubte Stimmen zu hören. Aber das konnte auch Einbildung sein.

Er nahm die Taschenlampe zwischen die Zähne, zog die Pistole hervor und kroch auf Händen und Knien in den Gang hinein.

Eine Ratte huschte quiekend davon und betrachtete den Eindringling aus glitzernden Augen, aber das war auch das einzige Zeichen von Leben, auf das Standish traf.

Der Stollen führte etwa dreißig Meter tief ins Innere der Burg hinein, ehe Standish in einen hohen, dunklen Raum gelangte. Er richtete sich auf, blieb einen Atemzug lang stehen und ging dann langsam weiter.

Wieder hörte er Stimmen, und diesmal war er sicher, sich nicht getäuscht zu haben: Er knipste die Taschenlampe aus und wartete, bis sich seine Augen an das dämmerige Licht gewöhnt hatten. Vorn, irgendwoher, drang flackernder, roter Lichtschein in den Raum. Ein seltsamer Geruch lag in der Luft.

Standish entsicherte die Pistole und ging langsamer weiter. Ein weiterer Stollen nahm ihn auf und führte ihn tiefer in den Boden hinab. Er mußte jetzt bereits in den Kellergewölben der Burg sein.

Der Lichtschein wurde stärker. Gleichzeitig steigerte sich der Verwesungsgeruch ins Unerträgliche.

Er ging eine steile Treppe hinunter und gelangte schließlich in einen hohen, kuppelförmigen Raum, dessen Decke teilweise eingebrochen war. Das bleiche Mondlicht, das von draußen hereindrang, enthüllte Standish ein grauenhaftes Bild. Die Leichen von Dutzenden der großen Vögel bedeckten den Boden. Aus einem bogenförmigen Durchgang am anderen Ende des Raumes drang der rote Lichtschein.

Standish umklammerte seine Waffe fester und ging darauf zu.

Sein Herz begann wild zu hämmern.

In wenigen Augenblicken würde er Morticah gegenüberstehen!

Es klickte leise, als der Sicherungsflügel der Waffe herausschnappte.

***

Ein breitflächiges Gesicht beugte sich über Damona, als sie das

Bewußtsein wiedererlangte. Ihr Kopf dröhnte, als hätte jemand stundenlang mit einem Hammer daraufgeschlagen, und in ihrem Mund war der bittere Geschmack von Blut.

Sie versuchte, sich aufzusetzen, und stellte fest, daß es nicht ging.

Ihre Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden. Grobe Stricke fesselten ihre Beine, und ein zusätzliches Seil band ihren Oberkörper an einen eisernen Ring, der offensichtlich frisch im Boden befestigt worden war.

»Ich muß zugeben, daß wir Sie unterschätzt haben, Miß King«, sagte der Mann Über ihr.

Damona betrachtete das Gesicht genauer. Es war einer der vier, die sie bereits vorhin bewacht hatten. Aber nicht der, der sie vergewaltigen wollte.

»Aber immerhin ist es Ihr gutes Recht, Ihr Leben retten zu wollen«, fuhr der Mann fort. »Fast hätten Sie es ja auch geschafft.«

In seine Augen trat ein nachdenklicher Ausdruck. »Warum sind Sie nicht weitergefahren?« fragte er.

Damona drehte den Kopf weg und starrte an ihm vorbei zur Wand.

»Sie wollten das Kind nicht überfahren, nicht?« sagte der Mann.

Damona antwortete nicht.

»Ich weiß, daß es so war. Und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie so gehandelt haben. Ich weiß nicht, ob ich an Ihrer Stelle den Mut gehabt hätte. Sie wissen natürlich, was Ihnen jetzt passiert?«

»Wie geht es Mike?« fragte Damona.

»Mister Hunter? Dem ist nichts passiert. Ein paar blaue Flecke, mehr nicht. Aber er ist noch ohne Bewußtsein. Leider.« Der Mann zögerte, setzte sich schließlich neben Damona auf den Boden und umschlang die Knie mit den Armen.

»Ich bin Ihnen wirklich dankbar, daß Sie das kleine Mädchen gerettet haben«, sagte er leise. »Wenn ich irgend etwas für Sie tun kann, dann…«

Damona lachte humorlos. »Sie können mich losbinden und so tun, als wäre ich gar nicht da.«

»Ich würde es gerne tun, aber… es geht nicht.«

Damona blinzelte verblüfft. So, wie der Mann die Worte aussprach, hörten sie sich fast ehrlich gemeint an.

»Das Mädchen«, sagte sie, »war…«

»Meine Tochter.« Der Mann nickte. »Ja. Ich habe darum gebeten, Sie bewachen zu dürfen, weil ich Ihnen danken wollte. Möchten Sie Irgend etwas? Essen? Oder…«

Damona schüttelte den Kopf. »Nein. Danke.«

Der Mann senkte den Blick und starrte seine Stiefelspitzen an. »Es… es tut mir leid«, sagte er leise.

***

Für Sekunden, die sich wie Ewigkeiten hinzogen, schwiegen sie beide. Bennisons Hände wurden feucht. Er begann stärker zu schwitzen; gleichzeitig fror er. Seine Knie wurden weich und begannen zu zittern.

»Aber… warum«, stotterte er schließlich. »Warum hast du mich … hierherbestellt …«

Morticah lächelte dünn. Die blutrote Beleuchtung übergoß seine Halbmaske mit verwirrenden Lichtreflexen.

»Du bist ein Narr, Bennison«, sagte er leise. »Und ich habe für Narren keine Verwendung.«

»Aber…. du …«

»Du hast einen Fehler begangen, Bennison: Einen nicht wiedergutzumachenden Fehler.« Seine Stimme wurde hart. Jede Spur von Freundlichkeit war plötzlich daraus verschwunden. »Ich kann niemanden in meiner Nähe dulden, der Fehler begeht.«

Bennisons Gedanken überschlugen sich. Er wußte, daß er so gut wie tot war. »Aber… warum hast du mich herkommen lassen?« stotterte er. »Ich… niemand konnte ahnen, daß Damona King die Harpyienkönigin töten würde, und …«

»Damona King?« Morticah lachte abfällig. »Es war ein alter Mann, Bennison. Ein alter, seniler Greis hat deine unbesiegbare Königin getötet. Und eine junge schwache Frau…«

»Aber ich habe sie gefangen!« schrie Bennison. »Sie wird sterben. In wenigen Stunden bereits…«

Morticah brachte ihn mit einer herrischen Handbewegung zum Verstummen. »Damona King unternimmt in diesem Augenblick einen Fluchtversuch«, sagte er ruhig. »Einen Fluchtversuch, der mißlingen wird. Aber das ist nicht dein Verdienst. Du hast verspielt, Bennison.«

»Du… du willst mich töten?« fragte Bennison mühsam.

Morticah lächelte grausam. »Nicht unbedingt. Ich brauche dich noch. Aber nicht mehr als Vertrauten.«

Bennison versuchte, einen Sinn in den Worten des Oberpriesters zu entdecken, aber es gelang ihm nicht.

Morticah erstarrte plötzlich. Auf seinem Gesicht erschien ein angespannter Ausdruck.

»Still!« zischte er.

Bennison trat automatisch zur Seite, als sich die Tür in seinem Rücken wie von Geisterhänden öffnete. Morticah sprang mit einer eleganten Bewegung von dem Steinblock herunter und trat mit raschen Schritten neben ihn. In seinen Händen erschien plötzlich wie hingezaubert eine kurzläufige Pistole.

»Keinen Laut!« zischte er.

Bennison nickte gehorsam und wich bis zur Wand zurück. Der Stein fühlte sich kühl und feucht in seinem Rücken an. Bennison zitterte.

Irgend etwas, das sein Begriffsvermögen überstieg, ging hier vor.
Morticah starrte einen Herzschlag lang angespannt nach draußen und preßte sich dann neben der Tür an die Wand. Er gestikulierte heftig mit den Händen. »Lock ihn her!« flüsterte er.
Bennison nahm all seinen Mut zusammen und trat zitternd vor die Tür. Er hatte keine Ahnung, wen oder was er herlocken sollte. Aber es war sinnlos, dem Blutgott zu widersprechen. Es gelang Bennison einfach nicht mehr, in dem schlanken, mittelgroßen Mann mit der schimmernden Silbermaske weiterhin einen Menschen zu sehen. Er hatte den Moordrohr einen winzigen Augenblick lang in seiner wahren Gestalt erblickt. Er wußte, mit wem er es zu tun hatte.
»Komm herein, Standish«, sagte Morticah laut.
Bennison zuckte zusammen. Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, während er versuchte, die Dunkelheit jenseits der Tür zu durchdringen.
Ein Mann erschien unter der Tür; klein, muskulös, in eine schwarze Lederjacke und verschlissene Jeans gekleidet. Seine Gestalt wirkte seltsam asymmetrisch. So, als trüge er unter der Jacke einen Buckel oder einen Verband. Sein Gesicht war verzerrt. Und in seinen Augen loderte der Wahnsinn.
»Bennison«, krächzte er.
Bennison schluckte und trat automatisch einen Schritt zurück. Die Waffe in Standishs Händen folgte seiner Bewegung. Es war die gleiche Pistole, die auch Morticah trug.
»Wo ist er?« krächzte Standish.
»Wer?«
»Morticah!« Standishs Zeigefinger spannte sich um den Abzug.
»Wo ist er? Ich gebe dir genau drei Sekunden, zu reden. Dann erschieße ich dich.«
Bennison zweifelte keinen Sekundenbruchteil daran, daß Standish seine Drohung wahrmachen würde. Der Mann war wahnsinnig.
»Wo ist er!«
»Hier!«
Plötzlich ging alles so schnell, daß Bennison gar nicht mehr richtig mitbekam, was im einzelnen geschah.
Morticah löste sich mit einer fließenden Bewegung von seinem Platz neben der Tür, sprang auf Standish zu und trat ihm die Waffe aus der Hand.
Standish schrie auf, taumelte zurück und prallte gegen die Wand.
Seine Augen weiteten sich entsetzt, als er die Gestalt mit der Silbermaske erblickte.
»Keine Bewegung!« drohte Morticah. Die Mündung seiner Pistole richtete sich drohend auf Standishs Stirn.
Aber er hatte wohl nicht bedacht, daß er es nicht mit einem

normalen Gegner zu tun hatte. Standish war es vollkommen egal, ob er selbst starb oder nicht. Alles, was für ihn zählte, war seine Rache.

Er stieß sich mit einem heiseren Schrei von der Wand ab und warf sich mit weit ausgebreiteten Armen auf Morticah.

Der Hadespriester drückte ab. Der Schuß dröhnte wie eine Explosion in dem engen Gewölbe. Die Kugel Streifte Standishs Schläfe und hinterließ einen blutigen Kratzer.

Zu einem zweiten Schuß kam Morticah nicht mehr. Standish warf sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf ihn, riß ihn zu Boden und rammte ihm die Knie in den Leib. Seine Fäuste hämmerten auf die stählerne Maske ein.

Morticah brüllte gequält auf und versuchte, den Tobenden von seiner Brust zu stoßen. Aber der Wahnsinn gab Standish unglaubliche Kräfte. Er fegte die Arme seines Opfers beiseite und schlug mit unglaublicher Kraft auf ihn ein. Morticahs Maske verwandelte sich in ein verbeultes Stück Metall, unter dem Blut hervortropfte.

Seine Bewegungen wurden schwächer.

»Bennison!« stöhnte er. »Hilf mir.«

Bennison zögerte. Seine Gedanken überschlugen sich. In ihm keimte ein phantastischer Verdacht. Er hatte selbst gesehen, wie die wirkliche Gestalt des Oberpriesters aussah. Und doch wurde er jetzt von einem ganz normalen Menschen besiegt. Morticah mußte in seiner menschlichen Gestalt verwundbar sein! Mit seinem Körper hatte der Blutgott auch seine Unsterblichkeit aufgegeben. Bennison bückte sich blitzschnell nach der Waffe, die Standish fallengelassen hatte, trat zu den beiden Kämpfenden Und schlug Standish mit aller Kraft den Lauf Über den Schädel.

Standish bäumte sich auf verdrehte die Augen und fiel bewußtlos zu Boden.

»Gutgemacht.«

Morticah richtete sich mühsam auf. Seine Bewegungen waren fahrig und unsicher.

»Warum hast du so lange gezögert?«

Bennison antwortete nicht.

»Du hättest ihn gleich erschießen sollen«, sagte Morticah. »Ich…«

Er brach ab, als er sah, wie sich die Mündung der Waffe auf sein Gesicht richtete.

»Was… was soll das?« stotterte er.

Bennison schluckte trocken.

»Du hast einen Fehler begangen, Morticah«, Sagte er. Selbst jetzt fiel es ihm noch schwer, die alte Ehrfurcht zu vergessen. Die Angst vor dem Hadespriester und der Macht, die hinter ihm stand, saß zu tief in ihm.

»Nicht nur ich mache Fehler, Morticah«, sagte er. Er zitterte, aber die

Waffe blieb stur auf Morticahs Gesicht gerichtet.
»Du bist in deiner menschlichen Gestalt so verwundbar wie ich.«
Morticah nickte. »Gut beobachtet. Und?«
»Ich werde dich töten.«, sagte Bennison.
Morticah lachte. »Und dann?«
»Ich werde dich töten und deine Stelle einnehmen. Niemand wird etwas merken.« Er streckte fordernd die Hand aus. »Gib mir die Maske.«
Morticah rührte sich nicht. »Warum sollte ich das tun?«
»Weil ich es befehle«, brüllte Bennison. »Deine Zeit ist abgelaufen, Morticah. Die Maske!«
Morticah zuckte mit den Schultern, seufzte und griff mit beiden Händen unter den Rand der Maske.
»Du bist ein Idiot, Bennison«, sagte er beiläufig. Seine Hände lösten die Maske.
Bennisons Augen weiteten sich. »Du!«
Morticah lächelte dünn. »Schade um dich, Bennison. Du warst sehr nützlich.« Er bückte sich, hob seine Pistole vom Boden auf und ließ eine Patrone in die Kammer gleiten.
Bennison drückte ab. Der Schuß peitschte überlaut durch das enge Gewölbe. Eine grelle Mündungsflamme zuckte auf Morticahs Gesicht zu.
Der Oberpriester zuckte nicht einmal mit den Wimpern.
»Hast du wirklich geglaubt, daß dieser Idiot eine scharf geladene Waffe hat?« fragte er ruhig.
Bennison schrie auf und taumelte zurück. Sein Rücken preßte sich gegen die Wand.
Morticah lächelte dünn und hob die Waffe.
Dann drückte er viermal hintereinander ab.

***

Damona King bewegte sich unruhig. Sie fror. Ihre Glieder waren taub vor Kälte, und die Angst hatte sich wie eine betäubende, schwere Wolke über ihre Gedanken gelegt. Ihre Handgelenke waren wund gescheuert und blutig, aber die Fesseln hatten keinen Millimeter nachgegeben.
Sie verdrehte den Kopf und versuchte, zum Fenster zu sehen. Die Nacht mußte bald vorüber sein. Und mit den ersten Sonnenstrahlen würden die Henker kommen und sie auf den Scheiterhaufen schleifen.
Damona versuchte, sich mit dem Gedanken an ihr bevorstehendes Ende abzufinden. Eigentlich hatte sie immer gewußt, daß so etwas eines Tages passieren würde. Und die Situation entbehrte nicht einmal einer gewissen Ironie, Auf ihre Art hatten die Menschen von Marnockfearn sogar recht – sie war eine Hexe. Aber eine Hexe, die auf

der Gegenseite derer stand, die die Menschen hier bekämpften.
Nur würde sie nie mehr Gelegenheit bekommen, ihre Unschuld zu beweisen. Bennisons Plan war einfach zu perfekt gewesen.
Sein Plan oder der Plan derer, die hinter ihm standen.
Damona hatte die ganze Nacht gegrübelt und versucht, das Puzzlespiel aus einzelnen Informationen, die sie; Hatte, zu einem sinnvollen Ganzen zu ordnen. Ihr Bewacher hatte ihr einige Dinge erzählt, die perfekt ins Bild paßten.
Hades-Kult…
Sie wußte, wo sie diesen Begriff schon einmal gehört hatte. Sie und Mike waren schon einmal mit den Anhängern dieses teuflischen Kultes in Berührung gekommen. Damals war es Thomas Warner gewesen, der von der schrecklichen Macht besessen war Und sie und Mike um ein Haar getötet hätte. Und sie wußte auch, wer der eigentliche Initiator dieses teuflischen Spiels war – die Moordrohr!
Die Blutgötter der alten Erde. Nur sie waren mächtig genug, eine ganze Welt zu schaffen, um ihre Feinde in die Falle zu locken.
Aber dieses Wissen nützte ihr nichts mehr. Es mußte schon mehr als ein Wunder geschehen, wenn sie diesmal mit heiler Haut davonkommen sollte.
Ihr Bewacher bewegte sich ruhig. Er gähnte, reckte sich und stand auf.
»Kalt hier«, murrte er.
»Ich gehe mir eine Decke holen.« Sein Blick blieb an Damonas Gesicht haften. »Möchten Sie einen Kaffee? Sie müssen halb erfroren sein.«
Damona nickte wortlos. Sie gewann nichts, wenn sie die beleidigte Unschuld spielte.
Der Mann drehte sich herum und ging mit steifen Schritten zur Tür.
In diesem Moment wurde von außen dagegengeschlagen. »Mach auf!« verlangte eine dumpfe Stimme.
Der Mann blieb stehen. Seine Gestalt spannte sich. »Wer ist da?«
»Frag nicht so blöd und mach auf. Ich bringe eine Kanne Kaffee. Du mußt ja halb erfroren sein da drin.«
»Du weißt, daß ich nicht aufmachen darf.«
»Willst du Kaffee oder nicht?«
Der Mann zögerte einen Sekundenbruchteil, zuckte dann die Achseln und hantierte am Schloß. Die Tür glitt knarrend auf. Sie war nur notdürftig repariert worden und bewegte sich schwerfällig. Der Mann keuchte, als er die verzogenen Torflügel aufstemmte.
»Komm schon rein«, murrte er. »Ich…« Seine Worte gingen in ein schmerzhaftes Seufzen über. Er taumelte zurück, hob die Hände an den Hals und krachte schwer zu Boden. Zwischen seinen Fingern sickerte Blut hervor.

Eine geduckte Gestalt huschte in den Raum, beugte sich über den reglosen Körper und kam dann auf Damona zu.
Damona richtete sich auf, so weit es die Fesseln zuließen. »Was…«
Eine harte Hand preßte sich auf ihren Mund und brachte sie zum Schweigen.
»Still!« zischte Will: »Keinen Laut. Wir müssen weg!«
Er kniete neben Damona nieder und begann an ihren Fesseln zu hantieren.
Damona blinzelte verblüfft.
»Ich verstehe nicht, was…«
»Das ist auch nicht nötig«, sagte Will leise. »Sie müssen weg, ehe die anderen merken, was los ist. Ich habe den Wagen draußen.« Er fluchte leise, richtete sich auf und suchte auf dem Boden herum. Als er sich wieder herumdrehte, hatte er ein Taschenmesser in der Hand. Die Klinge schimmerte rot.
Er durchtrennte Damonas Fesseln, warf das Messer weg und half ihr vom Boden hoch. »Kommen Sie!«
Damona bewegte vorsichtig Arme und Beine und verzog das Gesicht. Die Blutzirkulation kam nur langsam wieder in Gang. Es schmerzte.
Ihr Blick streifte den reglosen Körper ihres Bewachers. Seine aufgerissenen, gebrochenen Augen schienen sie anklagend anzusehen.
Unter seinem Körper breitete sich langsam eine große dunkle Lache aus.
»Sie… haben ihn umgebracht«, sagte sie stockend.
Will machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich konnte schlecht Schach mit ihm um Ihr Leben spielen, Miß King.« Er ging zur Tür und machte eine ungeduldige Bewegung. »Kommen Sie.«
»Wir müssen Mike mitnehmen.«
Will schüttelte den Kopf. »Dafür ist keine Zeit. Ich hole ihn später.«
Damona rührte sich nicht. »Sie werden ihn umbringen, wenn sie sehen, was passiert ist.«
Will lachte. »Sie werden nichts dergleichen tun. Ich habe mir erlaubt, Bennison, auf unsere kleine Reise einzuladen. Er ist zwar nicht ganz freiwillig mitgekommen, aber immerhin…« Er brach ab, streckte die Hand aus und zerrte Damona grob zur Tür.
Der dreirädrige Lieferwagen Wartete draußen. Die Fahrertür stand offen.
Damona sah sich mißtrauisch um. »Wo ist er?«
»Wer?«
»Bennison.«
Will grinste. »Dort.« Er wies auf einen dunklen, mit einer schmierigen Plane zugedeckten Umriß auf der Ladefläche: »Er schläft. Ich dachte mir, es ist besser so. Außerdem«, fügte er mit einem gehässigen Grinsen hinzu, »spürt er so die Kälte nicht.«

Damona rührte sich immer hoch nicht. »Irgend etwas stimmt doch hier nicht«, sagte sie überzeugt. »Ich verlange eine Erklärung.«

Will bewegte sich ungeduldig. »Steigen Sie erst einmal ein. Ich erkläre Ihnen alles unterwegs. Wenn uns jemand hier sieht, können wir uns gleich erschießen. Und Ihren Freund Mike mit.«

Damona drehte sich um und starrte nachdenklich zum Spritzenhaus zurück. Der Gedanke, Mike allein zurückzulassen, behagte ihr ganz und gar nicht. Aber mit Bennison als Geisel hatten sie eine gute Verhandlungsbasis.

Sie ging widerwillig zum Wagen und setzte sich auf den Beifahrersitz. Will machte eine auffordernde Kopfbewegung. »Sie fahren. Es kann sein daß ich meine Hände anderweitig brauche.« Er schwenkte demonstrativ den Revolver, den er bisher im Gürtel getragen hatte, und Wartete, bis Damona sich hinter das riesige Steuerrad des Wagens geklemmt hatte.

Der Motor erwachte dröhnend zum Leben. Damona hätte das Gefühl, daß der Lärm die halbe Stadt aufwecken mußte. Sie schaltete die Scheinwerfer ein und fuhr los.

»Sie wollen eine Erklärung«, begann Will.

Damona nickte. »Und ob.«

»Bitte. Ich kann verstehen, daß Sie mir nicht trauen.«

»Immerhin wären Sie es, der uns in diese Falle gelockt hat.«

Will nickte und hantierte an seiner Waffe. Damona bemerkte aus den Augenwinkeln, daß er neue Patronen in das Magazin schob.

»Ich hatte keine Wahl. Standish und ich wußten, daß Bennison sie schnappen wollte. Deshalb haben wir die Wache heute morgen übernommen. Wir wollten sichergehen, daß Sie nicht irgendein übereifriger Jünger gleich draußen auf dem Feld erschießt.«

»Sie hätten uns warnen können.«

Will lächelte schmerzlich. »Das ging nicht. So brutal es klingen mag – wir haben Sie als Köder benutzt. Sie und Ihren Freund. Es war die einzige Möglichkeit, Bennison zu überfuhren. Die Menschen hier haben keine Ahnung, daß sie einen der Führer des Hades-Kultes zu ihrem Anführer gemacht haben. Und wir konnten es ihnen auch nicht sagen. Wir brauchten Beweise.«

Damona antwortete nicht gleich. Wills Worte hörten sich überzeugend an. Und doch störte sie irgend etwas daran.

»Biegen Sie hinter dem Ortsausgang ab«, sagte Will. »Wir treffen uns im Wald mit Standish.«

»Warum?«

»Wenn alles geklappt hat«, sagte Will, »dann bringt er Morticah. Das ist der Kopf des Ganzen. Hinter ihm war er her. Und ich auch. Aber das ist eine andere Geschichte.«

Damona schaltete herunter und lenkte den Wagen von der

Hauptstraße herunter. Der Wald nahm sie auf wie eine finstere Höhle.

Ein Schuß krachte. Die Kugel schrammte Über die Kühlerhaube des Lieferwagens und heulte als Querschläger davon.

Damona zuckte zusammen, bückte sich tief über das Lenkrad Und trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Aber der Wagen kam nur schwerfällig auf Touren.

Vor ihnen erhellten Fackeln die Dunkelheit. Im flackernden Licht erkannte Damona die Umrisse von einem halben Dutzend Männer.

Wieder krachte ein Schuß. Die Kugel durchschlug die Windschutzscheibe und bohrte sich zwischen Damona und Will in das Sitzpolster.

»Verdammter Mist!« keuchte Will. »Da ist was schiefgegangen.«

Er kurbelte das Seitenfenster herunter, schoß zweimal in die Dunkelheit hinaus und warf die Pistole dann auf Damonas Schoß.

»Hier! Sie werden Sie brauchen! Schießen Sie sich Ihren Weg frei!«

Bevor Damona noch ein weiteres Wort sagen konnte, hatte er die Tür aufgerissen und sich aus dem Wagen fallen lassen.

Ein dritter Schuß zerriß die Dunkelheit. Die Kugel zertrümmerte die Windschutzscheibe endgültig und streifte Damonas Schulter. Sie schrie auf, ließ das Lenkrad los und trat automatisch auf die Bremse.

Der Wagen schlingerte und kam schließlich zum Stehen.

Damona stieß die Tür mit der Schulter auf, griff automatisch nach der Pistole und ließ sich ins Freie fallen, Der weiche Schnee dämpfte ihren Aufprall. Sie rollte sich ab, preßte sich einen Herzschlag lang gegen den Boden und kroch dann hastig in die Dunkelheit. Hinter ihr näherten sich die hastigen Schritte der Verfolger. Das graue Dämmerlicht wurde von rötlichem Fackelschein erhellt.

Wieder peitschte, ein Schuß auf. Die Kugel hämmerte dicht vor Damona in den Schnee und überschüttete sie mit einer Fontäne aus Dreck und Matsch.

»Gib auf, Hexe!« rief eine Stimme.

Damona schluckte eine Verwünschung herunter, drehte sich blitzschnell auf den Rücken und feuerte einen Warnschuß über die Köpfe der näherkommenden Menge.

Der halbe Ort mußte auf den Beinen sein. Damona sah ungefähr ein Dutzend Männer, die sich mit eiligen Schritten dem Wagen näherten und Keulen, Dreschflegel oder andere Waffen schwenkten.

Ihr Schuß brachte den Vormarsch für einen Moment zum Stehen.

Aber wirklich nur für einen Moment. Aus der Dunkelheit drängten Menschen heran und stießen die vordersten weiter.

Damona sprang auf die Füße, gab einen, zweiten Warnschuß ab und hechtete hinter einen Baum. Neben ihr spritzte der Schnee auseinander, als die Verfolger das Feuer erwiderten.

»Komm raus, Hexe! Du hast keine Chance.«

Damona preßte sich keuchend gegen den Baumstamm. Ihr Blick wanderte gehetzt über die Szene. Mit sehr viel Glück konnte sie vielleicht in der Dunkelheit untertauchen. Der aufgebrachte Mob war Gott sei Dank noch nicht auf die Idee gekommen, sich zu verteilen und sie von allen Seiten anzugreifen. Offenbar fürchteten sich die Menschen trotz allem noch vor ihr. Oder vor ihrer Waffe.

»Komm raus, oder wir erledigen dich gleich hier!«

Damona zielte kurz und drückte ab. Die Kugel traf eine Fackel und zerschmetterte sie.

Sie mußte alles auf eine Karte setzen. Es gab nichts mehr zu verlieren.

»Ich erschieße den ersten, der näher kommt!« rief sie. Zur Bekräftigung jagte sie eine weitere Kugel in den Schnee vor den Füßen des ersten Mannes.

Die Meute wich einen halben Schritt zurück. Aber Damona wußte, daß sie die Verfolger nicht lange würde bluffen können. Sie hatte noch zwei Kugeln – lange nicht genug, um mehr als drei Dutzend aufgebrachte Menschen lange in Schach zu halten.

Aber sie besaß noch eine andere Waffe. Eine, die ihr die Verfolger selbst gegeben hatten.

»Kommt doch«, rief sie. Sie hoffte, daß, die anderen nicht hörten, wie ihre Stimme zitterte. »Ihr habt die Wahl – ihr könnt mich gehen lassen. Dann passiert euch nichts.«

»Und warum sollten wir das tun?«

Damona lachte. »Denkt an heute nachmittag. Wenn ihr mich tötet, werden meine Vögel eure ganze Stadt dem Erdboden gleichmachen.«

Das saß.

Sie konnte sehen, wie die Gruppe regelrecht erstarrte. Diese Menschen wußten nur zu genau, wie schrecklich die Harpyien sein konnten. Die beiden, die sich heute in die Stadt gewagt hatten, waren nur eine Vorhut gewesen. Auf King's Castle lebten Hunderte der Bestien.

»Sie blufft nur«, rief eine Stimme. Damona hatte das Gefühl, sie zu kennen. Aber sie konnte sie im Moment nicht einordnen.

»Ihre Macht ist nicht so groß, wie sie tut. Wenn sie die Vögel beherrschen würde, wäre sie nicht hier!«

Zustimmendes Gemurmel wurde laut.

»Schnappt sie euch! Sie ist wehrlos!«

Damona versuchte, den Sprecher zu erkennen. Aber in der Menge wütender Gesichter vor ihr sah eines aus wie das andere.

Die Front rückte wieder vor. Damona zielte und spannte den Zeigefinger um den Abzug.

Aber sie drückte nicht ab. Trotz allem waren die Menschen dort vor ihr unschuldig. Sie waren aufgehetzt, ahnungslose Werkzeuge, die

nicht einmal ahnten, daß sie im Dienst ihres größten Feindes standen.
Die Front der Verfolger war bis auf drei, vier Meter näher gerückt.
Damona feuerte ihre letzten beiden Kugeln dicht Über die Köpfe der Menge ab und wirbelte herum.
Sie kam nur wenige Meter weit. Eine brennende Fackel flog hinter ihr her, streifte ihre Schulter und riß sie zu Boden. Ehe sie sich wieder aufrichten konnte, war die Meute über ihr. Sie wurde auf die Füße gezerrt. Ihre Arme wurden auf den Rücken gehoben, und jemand schlug ihr drei-, viermal hintereinander ins Gesicht.
»Jetzt ist es aus, Hexe«, höhnte eine Stimme. »Du hast verloren. Auch deine Bestien helfen dir jetzt nicht mehr!«
Sie wurde zum Wagen zurückgeschleift. Eine Frau tauchte vor ihr auf, schlug ihr ins Gesicht und spuckte sie an. »Hexe!«
Damona erkannte die Frau. Sie war die Mutter des kleinen Mädchens, das sie am Nachmittag fast überfahren hätte.
»He!« rief eine Stimme. »Seht doch mal hier!«
Damona wandte mühsam den Kopf. Einer der Männer hatte sich über die Ladefläche des Lieferwagens gebeugt und die Plane heruntergezerrt.
»Bennison!« kreischte eine Stimme.
»Die Hexe hat Bennison umgebracht! Er ist tot! Sie hat Bennison ermordet!«
Damona stockte der Atem.
Der Mann hatte recht. Bennison war nicht bewußtlos, wie Will behauptet hatte. Er war tot.

***

Die Dämmerung schickte ihren ersten, zaghaften Streifen über den Horizont. Es hatte wieder zu schneien begonnen; schwere, nasse Flocken, die sich vergeblich bemühten, die zahlreichen Fußspuren auszulöschen, und von Westen her fuhr ein eisiger Wind über den Platz.
Damona stöhnte. Die Kälte biß mit grausamer Wut in ihre Haut.
Ihr Gesicht war verschwollen und taub, und sie glaubte jetzt noch die Schläge und Tritte zu spüren, unter denen sie hierhergeschleift worden war. Wären die Ketten nicht gewesen, mit denen sie gefesselt war, wäre sie zusammengebrochen.
Ein haßverzerrtes Gesicht tauchte vor ihr auf. Eine Alkoholfahne schlug ihr entgegen.
»Ist dir kalt, Hexe?« Der Mann kicherte und schwenkte seine Fackel. Sein Blick tastete gierig über Damonas Körper. Sie war nackt; der aufgebrachte Mob hatte ihr die Sachen vom Leib gerissen.
»Du frierst, nicht?« Der Mann kicherte erneut. »Warte – gleich wird dir warm. Sehr warm.«

Er trat zurück, lachte schrill und nahm einen Schluck aus der Schnapsflasche, die er in der Linken trug.

Damona warf sich verzweifelt gegen die Fesseln. Aber es war aussichtslos. Die Ketten waren stark genug, um ein Dutzend kräftiger Männer zu halten.

Hinter dem Betrunkenen entstand Bewegung. Eine Gruppe Männer erschien und schleifte Mike zwischen sich her. Er hatte das Bewußtsein wiedererlangt und wehrte sich schwach; aber gegen die Übermacht hatte er keine Chance.

Er wurde neben Damona gegen den Pfahl geworfen und angekettet.

»Das ist euer Ende, Hexe!« kreischte der Mann. »Ihr werdet für Bennisons Tod büßen müssen!«

Reisig und trockenes Holz wurden zu ihren Füßen aufgehäuft. Jemand schleppte einen Benzinkanister heran und goß ihn sorgfältig auf dem aufgeschichteten Reisig auf.

Damona hob mühsam den Kopf und versuchte, Mike anzusehen.

Aber die Ketten verhinderten fast jede Bewegung.

Allmählich füllte sich der Marktplatz. Die Luft war vom Prasseln der Fackeln und rotem, flackerndem Feuerschein erfüllt. Der gesamte Ort mußte auf den Beinen sein.

Damona blickte verzweifelt über die Menge. Aber sie sah nichts als Haß.

Und das Schlimme war, daß sie die Menschen beinahe verstehen konnte. Natürlich war Gewalt keine Lösung, aber die Einwohner der kleinen Ortschaft hatten ihr halbes Leben unter dem Terror der schwarzen Vögel gelitten. Es war ihnen nicht zu verdenken, daß sie ihrer Wut jetzt auf diese Weise Luft machten.

Die Menge teilte sich: Eine Gasse entstand, durch die ein hochgewachsener, schlanker Mann auf den Scheiterhaufen zukam.

Damona ächzte, als sie das Gesicht erkannte. »Will!«

Der Mann lächelte dünn. Er schritt bis auf wenige Meter an den Scheiterhaufen heran, blieb stehen und streckte auffordernd die Hand aus. Einer der Umstehenden reichte ihm eine brennende Fackel.

»Dein Ende ist gekommen«, sagte er theatralisch. »Du hättest einen fairen Prozeß haben können, Hexe. Aber durch den Mord an Bennison hast du deine einzige Chance verschenkt.«

Damona stöhnte.

»Sie… Sie sind wahnsinnig«, sagte sie leidenschaftlich. »Sie wissen, daß ich Bennison nicht ermordet habe. Sie…«

»Schweig!« brüllte Will. »Leugnen nützt nichts mehr! Du wirst brennen, Hexe! Brennen!« Sein Gesicht verzerrte sich. In seinen Augen flackerte eine satanische Vorfreude auf.

Er trat näher, blieb einen Herzschlag lang reglos stehen und senkte dann langsam die Fackel. Das Feuer griff knisternd auf das trockene

Reisig über und erfaßte die Benzinlache. Eine grellgelbe Stichflamme kreischte empor und tauchte den Platz in flackernde Helligkeit.

Damona schrie auf und warf sich verzweifelt gegen die Ketten.

Neben ihr bäumte sich Mike gegen seine Fesseln auf. Aber genausogut hätten sie Versuchen können, den Pfahl aus seiner Verankerung zu reißen.

Will lachte schrill. »Kämpft ruhig!« kicherte er. »Wehrt euch ruhig! Es nützt euch doch nichts. Ihr werdet brennen! Brenne, Hexe!«

Damona schrie auf, als die ersten Flammen über ihre Beine strichen. Ein greller Schmerz explodierte in ihrem Körper.

»Ja!« kreischte Will. »Brenne, Hexe! Brenne!«

Ein Schuß peitschte über den Platz.

Will schrie auf, ließ die Fackel fallen und griff sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Schulter.

Zwischen den vor Schreck erstarrten Menschen erschien eine schreckliche Gestalt – Standish!

Sein Gesicht war blutüberströmt. Seine Jacke hing in Fetzen. Er schwankte, als könne er sich nur noch mit äußerster Anstrengung auf den Beinen halten. Aber die Maschinenpistole in seinen Händen wich um keinen Millimeter von der knienden Gestalt des Priesters ab.

»Standish!« stöhnte Will.

Standish nickte abgehackt und machte einen schwankenden Schritt. Die Menschen rechts und links von ihm wichen angstvoll zurück.

»Du hast… einen Fehler gemacht, Will«, sagte er. »Deinen ersten und letzten Fehler. Du … du hättest dich davon überzeugen müssen, daß ich wirklich tot bin.« Er wankte einen weiteren Schritt vor.

»Bennison hat mir fast den Schädel eingeschlagen, aber eben nur fast.« Er winkte auffordernd mit seiner Waffe. »Binde sie los!«

Will blickte nervös zu Damona und Mike hinüber. Die Flammen hatten sich fast bis zum Fuß des Pfahles durchgefressen.

»Binde sie los, Will« befahl Standish. »Es sind genug Unschuldige gestorben. Zu viele.«

Will zögerte noch immer. Hinter Standish schoben sich zwei Männer vor. Jeder war mit einem kräftigen Knüppel bewaffnet.

»Ich…«

»Binde sie los!« brüllte Standish. »Tu, was ich sage, Morticah!«

Ein vielstimmiger Aufschrei gellte durch die Menge, als Standish den Namen nannte.

Will erstarrte. »Du…«

»Dein Spiel ist aus, Morticah!« keuchte Standish. »Wenn ich dich nicht umbringe, dann tun es die hier!« Er wies mit einer weitausholenden Geste auf die versammelten Menschen. Eine fast unnatürliche Ruhe hatte sich über dem Platz ausgebreitet. Man konnte fast sehen, wie es in den Köpfen der Menschen arbeitete.

Morticah richtete sich schwerfällig auf und ging auf den Scheiterhaufen zu. Die Flammen leckten an seinen Beinen empor, aber er schien die Hitze gar nicht zu spüren. Sein Gesicht wirkte grau und eingefallen. Die Mündung der Maschinenpistole folgte jeder seiner Bewegungen.

Damona warf sich mit einem erleichterten Seufzer herum, als sich die Ketten lösten. Die Flammen waren bereits bis auf wenige Zentimeter näher gekrochen. Sie sprang mit einem Satz über den brennenden Kreis, brach in die Knie und hustete qualvoll. Hinter ihr hantierte Morticah an Mikes Fesseln.

»Und jetzt«, sagte Standish, nachdem der Hadespriester auch Mike befreit hatte, »bleib stehen!«

Morticah erstarrte. Eine grelle Stichflamme züngelte nach seinem Umhang und hinterließ eine rußige Spur.

»Standish! Sei vernünftig! Du…«

Standish kicherte irr und drückte ab. Die Kugel durchschlug Morticahs Schulter und schmetterte ihn gegen den Pfahl. Sein Umhang fing endgültig Feuer.

»Du hast genug Menschen verbrannt, Morticah!« kreischte Standish. »Jetzt sollst du selbst brennen!«

Er brach in die Knie, lachte schrill auf und riß den Abzug der Maschinenpistole durch.

Die Salve schmetterte den Hadespriester zurück und ließ ihn zuckend zusammenbrechen.

Die Umrisse seines Körpers begannen zu verschwimmen. Ein, sanftes, hellblaues Glühen verwischte seine Silhouette.

Der Blutgott verwandelte sich in seine wahre Gestalt!

Aber er hatte zu lange gezögert. Standish schrie auf, drückte abermals ab und rannte gleichzeitig auf den hell lodernden Scheiterhaufen zu.

Die Geschosse durchschlugen den Lichtschirm des Moordrohr und gruben sich in seinen ungeschützten Körper. Das Wesen schrie; ein gellender, quälender Laut, wie ihn noch keines Menschen Ohr zuvor vernommen hatte. Er versuchte, sich wieder aufzurichten, aber da war Standish bereits heran. Er feuerte seine restlichen Patronen aus allernächster Nähe in den grotesken Leib des Ungeheuers und warf sich dann mit weit ausgebreiteten Armen auf seinen Gegner.

Funken stoben auf, als die beiden ungleichen Gegner ineinander verkrallt zu Boden fielen. Standishs Kleider begannen zu brennen.

Seine Schreie gingen im Prasseln der Flammen unter.

Der Moordrohr versuchte sich noch einmal aufzurichten, aber Standish klammerte sich selbst im Tod noch an seinem Körper fest und zog ihn in die tobenden Flammen zurück.

Der Blutgott brannte!

Sein Lichtschirm flackerte, glühte grell und erlosch: Der riesige Körper verschwand hinter einem Vorhang aus tobenden Flammen und Rauch.

Schließlich wurden auch seine Schreie schwächer.

Und im gleichen Maß, in dem auch das Toben des riesigen Körpers nachließ, würde auch Damonas Umwelt unwirklicher. Die Häuser und die Menschen schienen an Substanz zu verlieren, glasig und unreal zu werden. Ein grauer, treibender Nebelschleier legte sich vor Damonas Augen.

Sie fühlte sich plötzlich leicht und schwebend.

Ihre Umgebung veränderte sich schlagartig.

Das chaotische Bild verschwand, und statt dessen fanden sich Damona und Mike plötzlich in der Bibliothek von King's Castle wieder.

***

Mike griff mit zitternden Fingern nach einer Zigarette und nahm einen tiefen Zug. Sein Gesicht wirkte frisch und ausgeruht. Die Strapazen der vergangenen zwei Tage hatten keine Spuren darin hinterlassen.

Dafür wirkten seine Augen um so leerer.

Er starrte eine Zeitlang in die flackernden Flammen im Kamin, nahm einen weiteren Zug aus seiner Zigarette Und stand auf. Sein Blick tastete über die deckenhoher Bücherregale, die Möbel und die geschlossenen Fenster, hinter denen der Schneesturm wütete, als könne er immer noch nicht begreifen, daß alles nichts weiter als ein böser Traum war.

»Das war knapp«, sagte er.

Es waren die ersten Worte, die er seit dem Abendessen geredet hatte. Damona nickte.

»Ich verspreche dir, daß ich dir nie wieder widersprechen werde«, fuhr Mike nach einer Weile fort.

»So?«

»Du hattest recht. Das Ganze war eine Falle.«

»Wenn du glaubst, daß ich mich freue, recht gehabt zu haben, dann bist du auf dem Holzweg, mein Lieber«, gab Damona zurück.

»Wäre Standish einen Augenblick später aufgetaucht, hätte uns das verdammt wenig genutzt.«

»Ich verstehe das sowieso nicht.«

»Was?«

»Das mit Standish. Diese ganze Welt war künstlich geschaffen. Warum hat dieser Moordrohr jemanden wie Standish ins Spiel gebracht?«

»Das hat er nicht«, widersprach Damona. »Ich glaube kaum, daß

irgendeine Macht des Universums in der Lage ist, eine vollkommen künstliche Welt zu erschaffen. Er hatte sich Dinge bedient, die existierten. Er hat sie nur ein bißchen verändert. Standish wird sicher irgendwo wirklich leben – genau wie Will, Bennison und all die anderen. Morticah hat nur vergessen, wie sehr ein Mensch hassen kann. Im Grund wurde er von seiner eigenen Macht geschlagen.«

Mike atmete hörbar ein, schüttelte den Kopf und schnippte seine Zigarette ins Feuer.

»Egal, wie«, sagte er. »Wir sind davongekommen. Und es gibt einen Moordrohr weniger.« Er lächelte flüchtig. »Erinnere mich daran, daß ich ein paar passende Worte mit Old Rainbow wechsele, wenn er uns wieder über den Weg läuft.«

Damona lächelte. »Er kann nichts dafür. Er wurde genauso getäuscht wie wir. Außerdem«, fügte sie nach einer winzigen Pause hinzu, »sind wir ja jetzt wirklich zu Hause. Endgültig.«

Mike nickte. »Ja. Vergessen wir die Moordrohr und alles, was damit zu tun hat. Jedenfalls für heute. Ich habe Henry ins Dorf geschickt. Weißt du, ob er schon wieder zurück ist?«

Damona nickte. »Ich glaube schon. Was sollte er unten?«

Mike lächelte. »Ein Geschenk für dich besorgen.« Er ging zur Klingel, zog daran und wartete, bis Henry die Bibliothek betreten hatte.

Er trug einen fast metergroßen, mit Tüchern verhängten Kasten vor sich her.

»Ich sehe, Sie haben es bekommen, Henry«, sagte Mike.

Henry nickte und stellte den Kasten behutsam auf den Tisch.

Mike wartete, bis der Butler den Raum wieder verlassen hatte.

Dann deutete er mit einer Kopfbewegung auf den Karton. »Mach auf!«

Damona gehorchte zögernd.

Unter den Tüchern kam ein vergoldeter Käfig zum Vorschein.

Darin saß ein kleiner, schwarzer Vogel, der Damona mit einem fröhlichen Krächzen begrüßte.

»Nach allem, was wir erlebt haben«, sagte Mike harmlos, »dachte ich mir, daß du dich über einen Vogel ganz besonders freuen wirst. Als Erinnerung gewissermaßen.«

Damona schluckte mühsam und drehte sich herum. Mike lehnte grinsend am Kamin.

»Dein Humor ist manchmal etwas makaber«, sagte sie drohend.

Mike lachte. »Aber…«

Der Rest des Satzes ging in einem erstickten Keuchen unter, als Damona mit einem Satz über die Couch flankte und sich auf ihn warf.

Aber das, was dann passierte, ist schon wieder eine andere Geschichte.

ENDE des Zweiteilers